

Das Massaker von Rechnitz als Motiv in der Gegenwartsliteratur

Delač, Katarina

Master's thesis / Diplomski rad

2024

Degree Grantor / Ustanova koja je dodijelila akademski / stručni stupanj: **University of Zadar / Sveučilište u Zadru**

Permanent link / Trajna poveznica: <https://um.nsk.hr/um:nbn:hr:162:246961>

Rights / Prava: [In copyright](#) / [Zaštićeno autorskim pravom.](#)

Download date / Datum preuzimanja: **2025-02-24**



Sveučilište u Zadru
Universitas Studiorum
Jadertina | 1396 | 2002 |

Repository / Repozitorij:

[University of Zadar Institutional Repository](#)



Sveučilište u Zadru
Odjel za germanistiku
Sveučilišni diplomski studij
Njemački jezik i književnost



Katarina Delač

Das Massaker von Rechnitz als Motiv in der Gegenwartsliteratur

Diplomski rad

Zadar, 2024.

Sveučilište u Zadru
Odjel za germanistiku
Sveučilišni diplomski studij
Njemački jezik i književnost

Das Massaker von Rechnitz als Motiv in der Gegenwartsliteratur

Diplomski rad

Student/ica:
Katarina Delač

Mentor/ica:
Prof. dr. sc. Goran Lovrić

Zadar, 2024.



Izjava o akademskoj čestitosti

Ja, **Katarina Delač**, ovime izjavljujem da je moj **diplomski** rad pod naslovom **Das Massaker von Rechnitz als Motiv in der Gegenwartsliteratur** rezultat mojega vlastitog rada, da se temelji na mojim istraživanjima te da se oslanja na izvore i radove navedene u bilješkama i popisu literature. Ni jedan dio mojega rada nije napisan na nedopušten način, odnosno nije prepisan iz necitiranih radova i ne krši bilo čija autorska prava.

Izjavljujem da ni jedan dio ovoga rada nije iskorišten u kojem drugom radu pri bilo kojoj drugoj visokoškolskoj, znanstvenoj, obrazovnoj ili inoj ustanovi.

Sadržaj mojega rada u potpunosti odgovara sadržaju obranjenoga i nakon obrane uređenoga rada.

Zadar, 24. lipnja 2024.

Contents

1. Einführung.....	1
2. Historische Hintergründe.....	3
2.1. Österreich in der NS-Zeit 1938-1945	3
2.2. Das Massaker in Rechnitz	5
3. Sacha Batthyány: <i>Und was hat das mit mir zu tun?</i> (2016).....	8
3.1. Über Sacha Batthyány	8
3.2. Rechnitz und die Familie Batthyány.....	9
3.2.1. Die Handlung.....	9
3.2.2. Die Sprache und Stil	11
3.2.3. Analyse des Massakers	11
4. Elfriede Jelinek: <i>Rechnitz (Der Würgeengel)</i> (2009)	18
4.1. Über Elfriede Jelinek	18
4.1.1. Elfriede Jelinek: <i>Die Kinder der Toten</i>	18
4.2. Rechnitz im Theaterstück <i>Rechnitz (Der Würgeengel)</i> (2009).....	19
4.2.1. Die Handlung von <i>Rechnitz</i>	19
4.2.2. Die Sprache und Stil	22
4.2.3. Analyse des Massakers	23
4.2.4. Die Rolle von Tante Margit.....	24
4.2.5. Botenbericht	28
5. Schlussfolgerung	33
6. Literaturverzeichnis	36
Zusammenfassung	40
Sažetak	41
Summary	42

1.Einführung

Heutzutage ist das Thema „Kriegsopfer“ sehr aktuell. Besonders im Hinblick auf den Holocaust im Zweiten Weltkrieg, als Kriegsverbrechen begangen wurden, die uns aus heutiger Hinsicht unvorstellbar vorkommen. Einige Verbrechen wurden erst Jahrzehnte später enthüllt, aber oft unvollkommen, wie das Verbrechen in Rechnitz.

Rechnitz befindet sich an der östlichen Grenze Österreichs und ist eine Marktgemeinde, die an Ungarn grenzt. Dort wurde Ende des Zweiten Weltkriegs ein Massenmord an jüdischen Zwangsarbeitern begangen. Leider geben die historischen Quellen keine genaue Örtlichkeit an, wo die Opfer begraben worden sind und der Bereich, den man untersucht, ist deshalb sehr großflächig, weshalb noch heute nach den Gräbern der Opfer gesucht wird. Doch, nicht nur Archäologen und Historiker, sondern auch Schriftsteller beschäftigen sich mit dem Thema.

Als Historikerin möchte ich aus einer literarischen Perspektive das Massaker in Rechnitz als Motiv in der Gegenwartsliteratur erforschen. Die vorliegende Arbeit untersucht das Massaker in Rechnitz anhand der Werke von Sacha Batthyány: *Und was hat das mit mir zu tun?* (2016) und Elfriede Jelinek: *Rechnitz (Der Würgeengel)* (2009).

Das Ziel dieser Diplomarbeit ist auf die Analyse von beiden Perspektiven des Verbrechens zu konzentrieren, und zwar, wie Rechnitz als Motiv in Buchform eine wichtige Thematik für die ganze Gesellschaft ist. Aus den Perspektiven der Literaturwissenschaft erscheint das Motiv Rechnitz als ein Mittel, das durch die Literatur die historischen Tatsachen zu erleuchten versucht. Dabei soll zwischen der realen und fiktiven Wirklichkeit unterschieden werden, sodass die Imitation nicht den wahren Sachverhalt übernimmt. Die Literatur wird im Unterschied zu den historischen Quellen immer in den Rahmen des Fiktiven bleiben und deshalb ist das Verbrechen in beiden Werken ein persönliches Erlebnis der Autoren und muss nicht notwendig mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

Allerdings kann in solchen Fällen das literarische Werk als historische Quelle untersucht werden, da auch die Erfahrung eines Einzelnen in einer realen historischen Zeit ein Zeugnis der Realität sein kann.

In den historischen Quellen ist es sehr wichtig, dass die Daten von Autoren mit anderen Quellen übereinstimmen. Da es sich hier um ein historisches Verbrechen handelt, werden zuerst folgende Fragen beantwortet: Was für einen historischen Hintergrund dieser Zeit gibt es in Österreich? Was für eine Biographie haben die Autoren? Wo und wie sammelten die Autoren die Materialien für ihre Werke? und Was ist das Ziel ihrer Werke? Dementsprechend werden in dieser Arbeit zunächst das Leben und Werk von Elfriede Jelinek und Sacha Batthyány kurz vorgestellt. Um das tatsächliche Tatbild besser zu verstehen, wird zuerst ein Überblick über die NS-Zeit gegeben. Der Hauptteil basiert sich auf den Werken von Sacha Batthyány: *Und was hat das mit mir zu tun?* und Elfriede Jelinek: *Rechnitz (Der Würgeengel)*, um so das Verbrechen zu erläutern.

2. Historische Hintergründe

2.1. Österreich in der NS-Zeit 1938-1945

Bevor man etwas über das Verbrechen in Rechnitz sagt, ist es notwendig, den historischen Hintergrund zu betrachten und die damaligen Umstände zu verstehen.

Am 13. März 1938 ist Österreich in die Hände der Nationalsozialisten gefallen. Die „Österreicher“ wurden 1938 zu „Deutschen“, weil sie sich bereits als Teil der deutschen Nation sahen (vgl. Beller 2007: 187). Obwohl es auf den ersten Blick so schien, als ob die Österreicher die Vereinigung mit Deutschland als Teil ihrer Identität akzeptierten, lässt sich die ganze Situation am besten anhand von Szenen aus der Hauptstadt selbst erzählen, die den tatsächlichen Stand der Sache beschreiben.

Der Anschluss in Wien war von fürchterlichen Szenen der Verfolgung begleitet, die sich nicht nur in das jüdische, sondern auch das österreichische Geschichtsbild eingebrannt haben (vgl. Beller 2007: 220). Nach dem 13. März wurde die Frage „Ist er a Jud?“ nicht mehr als ein Zeichen der unvollständigen Akzeptanz von Juden als echten Österreichern gesehen, sondern es wurde eine Frage von Leben und Tod. Die meisten Österreicher waren euphorisch als Hitler den Anschluss vollzog, aber das bedeutet nicht unbedingt, dass alle Österreicher den Anschluss begrüßten (vgl. Beller 2007: 220, f) wie auch den rassistischen Antisemitismus und den Vernichtungswillen bei den Anhängern dieser Ideologie. Der Anschluss war für die österreichischen Nationalsozialisten „ein Befreiungsschlag von der jüdischen Fremdherrschaft“ (vgl. Lichtbau 2006: 519).

Obwohl die Österreicher zunächst keinen rechtswidrigen Angriff gegen die Juden verübten und bis zum Anschluss normal und friedlich zusammenlebten, erzwangen sie durch den Anschluss mit Deutschland, dass die Standpunkte Deutschlands und Österreichs zu dieser Zeit dieselben waren. Wer sich der Judenverfolgung widersetzte, galt als Staatsfeind, weil er sich auf die Seite der Juden stellte. Kein einziger rationaler Beweisgrund würde in Frage kommen, weil die Herrschaft der Nationalsozialistischen Partei nicht in Frage gestellt werden durfte und damit auch die Entscheidungen in der Frage der Juden.

Es war kein Zufall, dass die Wenigen, die sich in Österreich für die bedrohten Menschen (meistens Juden) einsetzten, entweder politisch davon zutiefst überzeugt oder selbst gesellschaftlich marginalisiert waren. Die jüdische Bevölkerung wurde vom ersten

Moment an von Nationalsozialisten bedroht und die Repression wurde gegen sie eingesetzt. Die fatale Folge davon war, dass Andere darüber schweigen, um nicht bestraft zu werden (vgl. Lichtblau 2006: 523). Um die ethnische Säuberung Österreichs möglichst erfolgreich durchführen zu können, setzte die NS Apparate der Einschüchterung und Unterdrückung derjenigen ein, die etwas dagegen haben (und sei es auch nur das Sagen). Die Angst vor den Konsequenzen führte dazu, dass die Menschen sich von Problemen und der menschlichen Moral abwandten.

So hatte die antisemitistische Polykultur Strategien entwickelt, um die Empathie mit den jüdischen Opfern zu verhindern. NS-Soldaten attackierten nicht nur die jüdische Bevölkerung, sondern auch Menschen, die angeblich mit ihr Kontakt pflegten. Im Gegensatz zu anderen okkupierten Ländern wurden in Österreich keine abgeschlossenen Ghettos errichtet, aber die Ghettoisierung im Sinne einer Konzentration wurde von Beginn an vorangetrieben (vgl. Lichtblau 2006: 527f).

Seit 1941 erkannten viele Österreicher, worauf sie sich mit dem Anschluss eingelassen hatten und begannen ihre österreichische Identität wiederzuentdecken. Am 13. August 1943 wurde Wien zum ersten Mal von Amerikanern bombardiert und danach beginnt die Invasion der Alliierten. Die Russen kamen immer näher - Budapest fiel im Februar 1945. Am 12. März 1945 wurde Wien wieder bombardiert, aber diesmal ernsthaft beschädigt. Danach begann die einwöchige Schlacht um Wien vom 6. bis zum 13. April. Nach dem Fall von Wien übernahmen die Alliierten die Stadt (vgl. Beller 2007: 232-233). Danach beginnt für die Österreicher, aber auch für alle anderen dort gebliebenen Einwohner, die demokratische Ära in Österreich.

In der Konferenz von Yalta im Februar 1945 wurde Österreich wie eine kleinere Version von Deutschland behandelt und in Besatzungszonen aufgeteilt (vgl. Beller 2007: 235). Außerdem wurde Österreich als „Opfer“ der Hitlerischen Aggression im Jahre 1938 dargestellt und war nicht für das Verbrechen des NS-Regimes an den europäischen Juden und besonders österreichischen Juden verantwortlich (vgl. Stourz 2005: 25f).

Am 27. April 1945 wurde die Republik Österreich ausgerufen, aber viele Österreicher blieben ihrem Führer Adolf Hitler bis zum Ende treu, obwohl er selbst schuld an der Katastrophe war und sie beschuldigten die Juden dafür (vgl. Beller 2007: 232). Der Missbrauch trug der Geschichte dazu bei, dass sich die österreichische nationale Identität formt und deswegen leben noch immer die Österreicher mit der beunruhigenden Folge

(vgl. Beller 2007: 239). Wie jede politische Strömung hinterließ auch die NS-Zeit Folgen für die Fanatiker jener Zeit, deren Sehnsucht nach Hitlers Herrschaft auch durch die Verurteilung des Verbrechens nicht gemindert wurde.

2.2. Das Massaker in Rechnitz

Nach 74 Jahren haben die Historiker noch immer keine Beweise über von NS-Angehörigen in Rechnitz begangene Verbrechen gefunden. Nicht nur, dass die Opfer des Verbrechens bis heute nicht gefunden wurden, sondern es ist auch unbekannt, wie und wo sie ermordet wurden. Obwohl es Berichte gibt, wo NS-Angehörige die kränklichen Juden erschossen haben sollen, fehlen die Beweise dazu.¹ Trotz intensiver Grabungen in den Jahren 1966 bis 1969, 1993 und 2017, wurde aber der Ort des Massengrabes bis heute nicht gefunden.²

Die österreichische Historikerin Eva Holpfer bearbeitete den Fall 1998 in ihrer Diplomarbeit „Der Umgang der Burgenländischen Nachkriegsgesellschaft mit NS-Verbrechen bis 1955. Am Beispiel der wegen der Massaker von Deutschschützen und Rechnitz geführten Volksgerichtsprozesse“ (vgl. Holpfer 1998).³ Holpfer berichtet, dass am 24. März 1945 etwa 600 ungarische Juden von Güns (Ungarn) per Bahn nach Burg (Burgenland) transportiert wurden, wo sie beim "Südostwallbau" als Zwangsarbeiter eingesetzt werden sollten (vgl. Holpfer 2001: 205).

Holpfer erläutert weiter, dass 200 der deportierten, völlig erschöpften Menschen jedoch wieder zum Bahnhof Rechnitz rückgeleitet wurden, weil sie für den Arbeitseinsatz teils zu krank, teils körperlich zu stark geschwächt waren. In der Nacht darauf wurden rund 180 dieser Juden von Teilnehmern des im Schloss Batthyány abgehaltenen Kameradschaftsfestes beim sogenannten Kreuzstadel in Rechnitz ermordet. Zu den Festgästen zählten die 'zuverlässigsten Getreuen des nationalsozialistischen Systems', darunter unter anderem Franz Podezin, Ortsgruppenleiter von Rechnitz, Funktionäre der

¹<https://www.diepresse.com/4689822/massaker-in-rechnitz-mord-als-mitternachtseinlage/> (Letzter Zugriff: 24.10.2023).

²<https://oe1.orf.at/programm/20190325/546700/Das-Massaker-von-Rechnitz/> (Letzter Zugriff: 24.10.2023).

³http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/umgang/burgenlaendische_nachkriegsgesellschaft_eh.php (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

Kreisleitung (zwei davon wurden später angeklagt) und die Mitarbeiter der Leitung des 'Südostwallbaus', unter ihnen die Sekretärin von Podezin (die spätere Angeklagte Hildegard Stadler). Ebenfalls anwesend waren Graf und Gräfin Batthyány, die ihr Schloss für das Fest zur Verfügung stellten, und deren Gutsverwalter. Dem Beweisverfahren zufolge wurden die Juden von Franz Podezin und ungefähr weiteren neun Personen ermordet. Notdürftig verscharrt wurden sie vom späteren Angeklagten Ludwig Groll und einer zweiten Person. Am Abend des darauffolgenden Tages (25. März 1945) wurden beim Schlachthaus ungefähr weitere 18 Juden ermordet, welche am selben Morgen Totengräberdienste geleistet und sich seither unter Bewachung beim sogenannten Kreuzstadel befunden hatten (vgl. Holpfer 2001: 205).

Nicht nur Historiker, sondern auch die Journalisten beschäftigten sich mit dem Thema des Verbrechens in Rechnitz. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung veröffentlichte am 18. Oktober 2007 den Artikel „Massaker von Rechnitz. Die Gastgeberin der Hölle“ des britischen Journalisten David R. L. Litchfield, dessen Buch „Die Thyssen-Dynastie: Die Wahrheit hinter dem Mythos Gebundenes Buch im 2008 erschienen ist.⁴ Nach seinen Recherchen wurden am 24. März 1945 rund 200 der 600 Gefangenen in Rechnitz abgesetzt. Sie werden von Kőszeg nach Burg transportiert, um bei der Errichtung des „Südostwalls“ zu helfen. Sie waren nackt und mussten vor den Gruben stehen.⁵ Litchfield weiter: „Nach dem Massaker werden die Leichen von 15 jüdischen Gefangenen begraben, die man eigens zu diesem Zweck verschont hat. Danach hielt man sie im Schlachthaus der Stadt gefangen, bevor (der Gutsverwalter der Gräfin Margit von Batthyány, Hans Joachim) Oldenburg und (NSDAP-Ortschef Franz) Podezin sie erschossen haben.“⁶ Litchfield behauptet, dass zehn Tage später die Sowjets Rechnitz erreichten, aber Batthyány wurde nie zur Verantwortung gezogen und Podezin flieht.⁷

Der Historiker Wolfgang Benz äußerte Skepsis an Litchfields These, das Massaker sei zur Unterhaltung der Party-Gäste Margit von Batthyánys veranstaltet

⁴<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/massaker-von-rechnitz-die-gastgeberin-der-hoelle-1490489.html> (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

⁵<https://www.diepresse.com/4689822/massaker-in-rechnitz-mord-als-mitternachtseinlage>(Letzter Zugriff: 24.10.2023).

⁶<https://www.diepresse.com/4689822/massaker-in-rechnitz-mord-als-mitternachtseinlage>(Letzter Zugriff: 24.10.2023).

⁷ebda

worden, die wiederum von anderer Seite verteidigt wird, aber bestätigt die Tatsache, dass rund 200 Juden in Rechnitz erschossen worden seien.⁸

Tatsache ist, dass die 200 Leichen bis heute nicht gefunden wurden. Es gibt keine historischen Dokumente über dieses Verbrechen, nur ein Bericht des Gemeindeamtes Rechnitz „Über die Ereignisse 1944 bis 1956“, in dem über die Zwangsarbeiter, die „von früh bis spät Panzergräben in einer Tiefe von 3 m und einer Breite von 7 m“ gruben, berichtet wird, aber das Massaker selbst wird nicht erwähnt. Die Forscher haben in den 1960er-Jahren 18 Leichen gefunden. Auch 1966 und 1993 wurden Suchaktionen angeregt und 2005 wurden Spürhunde engagiert, aber Vergebens.⁹

⁸https://www.deutschlandfunk.de/die-ganze-geschichte-noch-einmal-neu-aufrollen.691.de.html?dram:article_id=51055 (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

⁹<https://www.diepresse.com/4689822/massaker-in-rechnitz-mord-als-mitternachtseinlage>(Letzter Zugriff: 24. 10.2023).

3. Sacha Batthyány: *Und was hat das mit mir zu tun?* (2016)

3.1. Über Sacha Batthyány

Sacha Batthyány ist ein Schweizer Journalist und Schriftsteller und er wurde 1973 geboren. Er studierte Soziologie in Zürich und Madrid. Des Weiteren war er Redakteur bei der Neuen Züricher Zeitung und arbeitete seit 2010 beim Magazin des Tages-Anzeigers. Außerdem ist er Dozent an der Schweizer Journalist Schule und lebt seit 2015 in Washington, D.C. Von dort berichtet er für den Tages-Anzeiger und die Süddeutsche Zeitung als Korrespondent über Politik und Gesellschaft (vgl. Kwauka 2016: 1).

In seinem Buch *Und was hat das mit mir zu tun?* schreibt er über das Massaker von Rechnitz, an welchem seine Großtante Margit eventuell auch beteiligt war. Was die Familiengeschichte in Verbindung mit Rechnitz angeht, schrieb Sacha Batthyány schon 2007 einen Artikel *Das Grauen von Rechnitz* in der *Süddeutschen Zeitung* über die in drei Generationen nie gestellte Frage der Schuld. „Die Suche nach dem Grab wird für Rechnitz zum Fluch. In den 65 Jahren seit dem Verbrechen ist der Ort zu einem Symbol für Österreichs Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit geworden. Wer Rechnitz sagt, der meint Verdrängen.“¹⁰

Im Buch *Und was hat das mit mir zu tun?* schreibt er als „Kriegsenkel“ seine persönliche Recherche der Familienvergangenheit, deren Beweggrund zuerst die Untersuchung der Verwicklung seiner Großtante in das Massaker von Rechnitz ist. „Ich bin ein Kriegsenkel. Mein Vater hat den Krieg im Keller verbracht, mein Großvater wurde von den Russen nach Sibirien verschleppt, meine Großmutter verlor ihren zweiten Sohn und meine Großtante hatte ein Massaker an 180 Juden zu verantworten.“ (Batthyány 2016: 29f).

Dabei kommt auch unweigerlich seine engere Familie und letztendlich er selber ins Visier. Die Frage der Schuld wurde in der Familie in der Nachkriegszeit totgeschwiegen: "Das Geld hat euch stumm gemacht", wirft er seinem Vater vor, "Tante Margit hat bezahlt, und deshalb hatte sie die Macht. Sie entschied, worüber man spricht – und worüber eben nicht. Tante Margit hatte euch alle in der Hand." (Batthyány 2016: 74). Das Buch wurde für den Schweizer Buchpreis nominiert.¹¹

¹⁰<https://sz-magazin.sueddeutsche.de/geschichte/das-grauen-von-rechnitz-80365> (Letzter Zugriff: 10.10.2023).

¹¹<https://www.perlentaucher.de/autor/sacha-batthyany.html> (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

3.2. Rechnitz und die Familie Batthyány

Die Familie Batthyány entstammt einem mehr als tausend Jahre alten ungarischen Adelsgeschlecht.¹² Franz Batthyány erhielt im 1527 Burg Rechnitz als Pfand von dem böhmisch-ungarischen König Ferdinand I., aber nach 1871 verlor die Familie Batthyány Rechnitz. Nach einem Jahrhundert, bzw. 1906 kommt das Schloss Rechnitz wieder in Besitz der Familie Batthyány durch Heirat von Ivan Batthyány und Margit Thyssen-Bornemusza, der Tochter von Baron Heinrich Thyssen-Bornemusza.¹³

Das Schloss Rechnitz diente ab Herbst 1944 als Sitz der regionalen Bauabschnittsleitung der Organisation Todt, deren Verantwortung der Bau des Südostwalls war. Es wird behauptet, dass im Jahr 1945 jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in den Kellern und Ställen des Schlosses untergebracht waren. Im Zuge der Kampfhandlungen um die Befreiung des Ortes geriet das Gebäude in der Nacht vom 29. zum 30. März 1945 in Brand. In der Nachkriegszeit wurde das Schloss abgetragen und heute zeugen nur noch einige Mauern von dessen Existenz.¹⁴

3.2.1. Die Handlung

Das Buch *Und was hat das mit mir zu tun?* ist 2016 in Köln erschienen. Es besteht aus Prolog, 23 Kapiteln und Dank.

Die Handlung beginnt im Jahr 2000 mit einem Teil der Geschichte aus Buenos-Aires, wohin der Ich-Erzähler (auch der Autor) reiste, um die Wahrheit vom Verbrechen in Rechnitz herauszufinden. Im ersten Kapitel erwähnt der Ich-Erzähler durch seine Kollegin (sieben Jahre vor seiner Reise nach Buenos Aires), dass seine Tante Margit im März 1945 an einem Massaker an 180 Juden in österreichischen Grenzstadt Rechnitz beteiligt, gewesen sein soll. „Die Gastgeberin der Hölle“, betitelt sie eine Zeitung.¹⁵ Der Autor wusste überhaupt nichts über diese

¹²<http://hbl.lzmk.hr/clanak.aspx?id=863> (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

¹³ Ebda.

¹⁴<http://www.gedenkweg.at/schloss-und-familie-batthyany-2> (Letzter Zugriff: 20.11.2023).

¹⁵ Mehr zu der Geschichte und dem Artikel: Massaker von Rechnitz, Die Gastgeberin der Hölle: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/massaker-von-rechnitz-die-gastgeberin-der-hoelle-1490489.html> (letzter Zugriff am 25.1. 2023)

Tante und er begann nach Antworten zu suchen. Er fragte vorsichtig in seiner Familie nach und war erstaunt, dass sie über diese wussten. Er erhielt ausweichende Antworten, einige Abfuhren, den Auftrag die Vergangenheit doch endlich ruhen zu lassen und „die Familienehre“ nicht zu beschmutzen. Doch alle diese seltsamen Verhaltensweisen stachelten seine Neugierde an und er begab auf Spurensuche und stieß auf die Titel gebende Frage „Und was hat das mit mir zu tun?“, die ihn der Schriftsteller Maxim Biller fragte.

Der Autor hat persönlich nichts mit den Taten seiner Tante zu tun, aber trotzdem lastet ihm die Verantwortung, dass jemand in seiner Familie mit solchen Taten zu tun hat und nicht bestraft war. Er fragt den eigenen Vater, der ihm eigentlich zeitlebens fremd ist, erfährt das dessen Vater Ferenc zehn Jahre im russischen Gulag als Kriegsgefangener verbracht hat. Er stellt sich die Frage, warum nur die Nazizeit als barbarisch dargestellt wird und die Stalin-Ära nicht. Er wundert sich, dass es Denkmäler für die Opfer des Holocaust gibt, aber für die Opfer des Stalinismus nicht.

Dann erhält der Autor nach dem Tod seiner Großmutter Maritta ihr Tagebuch. Aus dem geht hervor, dass sie zeitlebens von Schuldgefühlen „nicht wenigstens die Mandls gerettet zu haben“ geplagt war. Das ist noch eine Tat, die als ein Geheimnis in dieser Familiengeschichte erwähnt ist. Danach reist der Autor nach Südamerika (**Buenos-Aires**) und lernt Agnes, die Tochter eben jenes jüdischen Kaufmanns Mandl aus Rechnitz kennen, die nun im hohen Alter in Uruguay lebt. Ihr und ihrem Bruder Sandor ist es mit Mühe und Not gelungen, Auschwitz zu überleben. Bei seinen Recherchen enthüllt sich eine Lüge, die seinen Großonkel und die Großtante schützen, aber die Familie von Agnes nun in größte Bedrängnis stürzen könnte – den gefälschten Eintrag in Sterbebuch von Rechnitz. Agnes Töchter und er beschließen dies vor Agnes zu verheimlichen.

Da der Autor sich unsicher fühlte, begab er sich in Psychoanalyse und versuchte seine Gefühle einzuordnen. Dort erwähnte er, dass sein Vater versucht hat, verfolgte Juden aus Deutschland und Österreich zu retten.

Am Ende schreibt der Autor, dass die Überreste der 180 beim Bankett getöteten jüdischen Zwangsarbeiter nach wie vor nicht geborgen sind, weil niemand über den Standort des Massengrabs eindeutige Angaben macht, obwohl es bekannt sein muss. Die letzten Augenzeugen, die Auskunft geben könnten, sind bald nicht mehr am Leben.

3.2.2. Die Sprache und Stil

Die Sprache dieser Familiengeschichte ist einfach und leicht zu lesen. Der Autor schreibt diese Geschichte als ein Journalist, weil er die Geschichte seiner Familie recherchiert und weil er Archive in Bern und Berlin konsultiert, Zeitungen aufsucht und Fakten zusammenträgt. Außerdem hat der Autor zwei Tagebücher (eines von seiner Großmutter und eines von der Großmutter der jüdischen Freundin Agnes Mandl) im Roman gezeigt.

Da sich der Autor auf seine Identitätssuche im Roman bezieht, könnte man sagen, dass es sich hier um einen **Identitätsroman handelt. Dazu passt die Tatsache, dass der Autor mehrmals im Roman beschreibt, wie die Familiengeschichte Einfluss auf ihn persönlich hat. Außerdem gibt es im Roman ein persönliches und analytisches Bild des ganzen Geschehens, weil der Autor seine Erfahrung und seine Meinungen als Ich-Erzähler behauptet (vgl. Kunt 2017: 60).**

Laut Kunt kann sich der Roman auch ein Autoimagnationsroman nennen, weil der Autor in einem Interview gesagt hat, dass sein Roman nicht nur reale sondern auch fiktive Elemente in sich hat. Beispielsweise kann man das in der Szene sehen, wo sich ein Nazi und kommunistischer Agent 1980 am Balaton See unterhalten, als der Balaton See als ein touristisches Abenteuer zwischen West und Ost gilt (vgl. Kunt 2017: 62).

Der Autor zieht keine sichtbare Grenze zwischen Realität und Imagination in seinem Roman und deswegen wurden die Tatsachen über das Verbrechen im Roman in Frage stellen, d.h. Das Verbrechen kann man nicht durch den Roman beweisen. Dazu betont der Autor selbst:

Es ist ein Reportage Buch, das fiktionale Elemente in sich hat. Ich bin ein Schriftsteller und Schreiben ist mein Zeug, Ich konfrontiere mit diesen, dass ich darüber schreibe. Aber, meine Großmutter und Agnes Mandl Tagesbücher sind realistisch, als auch unsere Unterhaltungen und meine Reise von Argentina nach Kistarcsa. (Kunt 2017: 63).

3.2.3. Analyse des Massakers

Das Massaker in Rechnitz ist in diesem Werk mit dem Autor durch seine Familiengeschichte verbunden. Die Geschichte von Sacha Batthyánys Familie ist keine gewöhnliche Geschichte, weil seine Großtante Margit Thyssen-Batthyány im

österreichischen Rechnitz im Jahr 1945 Zeuge von Nazi-Verbrechen war. Die Stadt Rechnitz steht hier als ein Standpunkt für das Massaker, das ich erleuchten will.

Die Nacht vom 24. auf den 25. März 1945 ist mondhell. Im Schloss von Margit Batthyány-Thyssen in Rechnitz, Burgenland, nahe der österreichisch-ungarischen Grenze, findet ein Gefolgschaftsfest statt. Mitglieder der Gestapo und lokale Nazi-Größen wie SS-Hauptscharführer Franz Podezin, wie Josef Muralter, wie Hans-Joachim Oldenburg unterhalten sich mit Hitlerjungen und Angestellten des Schlosses und trinken Sekt. Für die Nationalsozialisten ist der Krieg verloren, die Russen sind schon an der Donau, doch das soll die Stimmung nicht trüben. Es ist acht Uhr abends. (Batthyány 2016: 20)

Hier sind nicht nur der genaue Ort und die Zeit, sondern auch die Atmosphäre, die auf eine ironische Weise dargestellt wird. Diese grausame Atmosphäre gibt dem Leser das Gespür, dass etwas Schlechtes passieren wird. Es ist wichtig zu betonen, dass hier die Namen von Tätern genannt werden, die später nicht für ihre Taten verantwortlich gemacht werden konnten.

Zur selben Zeit stehen am Bahnhof in Rechnitz etwas 200 jüdische Zwangsarbeiter aus Ungarn, die beim Bau des Südostwalls eingesetzt wurden, einer gigantischen Verteidigungslinie, die von Polen über die Slowakei und Ungarn bis nach Triest führen und die anrückende Rote Armee aufhalten soll. Um halb zehn Uhr abends lädt der Lkw-Unternehmer Franz Ostermann einen Teil der Juden in seinen Lastwagen und übergibt sie nach kurzer Fahrt vier Männern der Sturmabteilung, SA, die den Gefangenen Schaufeln in die Hand drücken und ihnen befehlen, eine L-förmigen Grube auszuheben. [...] Podezin sagt: „Ja, ja!, und schließlich mit den Worten: „verdammte Schweinerei!“ „Die Juden vom Bahnhof“, teilt er ihnen mit, „sind an Fleckfieber erkrankt und müssen erschossen werden.“ Keiner widerspricht. Der Waffenmeister Karl Muhr verteilt Gewehre und Munition an die Festgäste. Es ist kurz nach 23 Uhr. Im Schlosshof stehen drei Autos bereit. Nicht alle aus der Gruppe haben Platz, einige gehen zu Fuß. Es ist ja nicht weit. (Batthyány 2016: 20f).

Der Autor ist einer von vielen, die die Wahrheit und das Recht für die Opfer suchen. In seinem Werk stellt er das transparent dar und sucht Antworten auf die Fragen, mit denen sich eigentlich verschiedene Institutionen beschäftigen sollten.

Ich rief meinen Vater an. „Du wusstest“, sagte ich zu ihm, „dass Tante Margit in jener Nacht dort war, und du wusstes auch von dem Massaker.“ „Ja.“ „Aber du hast dir nie überlegt, dass die möglicherweise darin verwickelt war?“ „Ist das ein Verhör?“ [...] „Ich hab nie gedacht, dass er zwischen dem Fest und dem Massaker eine Verbindung geben könnte, wie das seit Neustem in den Zeitungen behauptet wird. (Batthyány 2016: 21)

Im vorliegenden Zitat gibt es zwei Perspektiven auf das Massaker und seine Folgen. Eine Ansicht ist, dass man überhaupt nicht über die Tat nachgedacht hat. Die andere Ansicht ist so breit gestreut, dass sich in jedem Moment neue Bilder und Interpretationen ergeben. Außerdem sind hier zwei verschiedene Generationen

dargestellt. Der Vater spielt eine Rolle, in der er nur weiter in Ruhe leben will ohne nachzuforschen, was genau in der Vergangenheit passiert ist. Der Sohn spielt genau die entgegengesetzte Rolle und forscht in der Vergangenheit nach, um die Gegenwart zu verstehen.

Zwischen Mitternacht und drei Uhr morgens fährt der Lkw-Unternehmer Franz Ostermann insgesamt siebenmal vom Bahnhof zum Kreuzstadt, auf der Ladefläche jeweils 20 bis 30 Juden, die er den vier SA-Männern übergibt. Die Juden müssen sich ausziehen, vor der Grube liegen ihre Kleider, nackt knien sie am Rand ihres L-förmigen Grabes. Podezin steht da, Oldenburg auch, beides fanatische Nationalsozialisten. Sie schießen den Juden in den Nacken. Josef Muralter, NSDAP-Mitglied, schreit, während er abdrückt: „Ihr Schweine gehört ins Feuer! Ihr Vaterlandsverräter!“ Die Juden sacken zusammen, fallen in das Erdloch und bleiben aufeinandergestapelt liegen. Im Schloss werden neue Sektflaschen entkorkt, jemand spielt auf der Ziehharmonika. [...] SS-Hauptscharführer Podezin, der mutmaßliche Anführer, eben noch hat er Frauen und Männern in den Kopf geschossen, tanzt jetzt ganz ausgelassen. (Batthyány 2016: 22)

Jedes Massaker ist grauenhaft, aber wenn man solche Beschreibungen sieht, in dem der Täter in einem Moment gelassen unschuldige Menschen umbringt und im anderen fröhlich tanzt und trinkt, sieht man erst wie groß und grauenhaft das Massaker war. Deswegen ist die Literatur eine gute Art und Weise für die Beschreibung von historischen Tatsachen. Der Leser kann nicht die Tat ohne gute Beschreibung miterleben. Es ist von großer Hilfe, die historischen Tatsachen in eine literarische Geschichte zu fassen:

Nicht alle Juden wurden in dieser Nacht erschossen. Achtzehn ließ man vorerst am Leben. Sie erhielten die Aufgabe, die Grube mit Erde zuzuschütten. Totengräberdienst. Zwölf Stunden später, am Abend des 25. März, wurden sie im Auftrag von Hans-Joachim Oldenburg, Margits Geliebtem, ebenfalls umgebracht und in der Nähe des Schlachthauses beim Hinternpillenacher verscharrt. (Batthyány 2016: 23).

Obwohl man die Namen der Täter kennt, wurden diese nie bestraft.

Nach dem Krieg wurden sieben Personen des mehrfachen Mordes und der Quälerei beziehungsweise des Verbrechens gegen die Menschlichkeit angeklagt. Josef Muralter, Ludwig Groll, Stefan Beigelbeck, Eduard Nicka, Franz Podezin, Hildegard Stadler und Hans-Joachim Oldenburg. Doch 1946 geriet der Prozess ins Stocken, weil die beiden Hauptzeugen ermordet wurden. Der Erste war Karl Muhr, der Waffenmeister im Schloss. Er hat in jeder Nacht am 24. März die Gewehre ausgehändigt und den späteren Tätern direkt ins Gesicht gesehen. Ein Jahr danach lag Muhr mit einer Kugel im Kopf neben seinem toten Hund im Wald, und sein Haus stand im Flammen. (Batthyány 2016: 23).

Das ist der Beweis dafür, dass die Täter keine Spuren hinterlassen wollten und deswegen sind die einzigen Zeugen tot.

Nach diesen beiden Fememorden lebten die Einwohner von Rechnitz in Angst vor Vergeltung. Niemand sprach. Das Schweigen hat bis heute gehalten. In den siebenzig Jahren seit dem Verbrechen ist der Ort zu einem Symbol für Österreichs Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit geworden. Wer Rechnitz sagt, der meint Verdrängen. (Batthyány 2016: 23).

Der Autor veranschaulicht im ganzen Werk die Problematik des Verbrechens an 180 Juden in der Stadt Rechnitz. Wenn man als Historiker die Tat anschaut, wird man nicht viele Tatsachen in historischen Büchern finden. Das Problem liegt nicht nur in versteckten Dokumenten, sondern auch in den Zeugen, die nicht über die Vergangenheit sprechen wollen. Die Zeugen wollen nicht verstehen, dass die Ermordeten auch der Gerechtigkeit dienen. Die einzige Gerechtigkeit kann in diesem Moment die Wahrheit sein. Das Motiv vom Massaker in Rechnitz steht hier nicht für alle jüdischen Opfer, die von Nationalsozialisten ermordet wurden. Durch die Literatur wird die Gerechtigkeit für sie gesucht. Die 180 Juden stehen hier für alle Juden die zu Opfern wurden.

Man kann die Tatsache, dass 180 Juden von jemanden ermordet wurden, nicht verleugnet, weil man weiß, wer die Täter sind. Dieses Verbrechen war nicht ein Blitzkrieg oder eine Schlacht, wo man nicht erkennen kann wer geschossen hat. Hier kennt man die Namen und es gibt nur die Frage, werden diese Personen jemals zur Verantwortung für ihre Verbrechen herangezogen.

Am 15. Juli 1948 wurden Stefan Beigelbeck und Hildegard Stadler freigesprochen. Ludwig Groll wurde zu acht Jahren schweren Kerkers, Josef Muralter zu fünf Jahren und Eduard Nicka zu drei Jahren Haft verurteilt. Podezin und Oldenburg, die beiden Haupttäter, waren auf der Flucht. Die burgenländische Polizei vermutete, sie seien bei Gräfin Margit Batthyány-Thyssen in der Schweiz, einquartiert in einer Wohnung oberhalb von Lugano. Interpol Wien benachrichtigte die Luganeser Behörden per Telegramm am 28. August 1948.: „Es besteht die Gefahr, dass sich die beiden nach Südamerika begeben. Bitte um Festnahme.“ Die Verhaftungsbefehle gegen die Flüchtigen wurden am 30.8.1948 ausgeschrieben, blieben aber ohne Ergebnis. In seinem Schlusswort sagte Dr. Mayer-Maly, Staatsanwalt in Österreich, der das Massaker aufklären sollte: „Die wahren Mörder sind noch nicht gefunden. (Batthyány 2016: 23f).

Hier stellt sich die Frage, wer die Schuld hat: Der Gerichtsapparat, die Täter, die nicht für ihre Taten verantwortlich sein wollen oder diejenigen, die wegsehen. Vielleicht ist das ganze menschliche Konzept von Schuld und Sühne in der heutigen Welt schuld, beziehungsweise falsch konzipiert. Wann man das analysiert, sieht man, dass die Gerechtigkeit immer befriedigt sein soll.

In diesem Werk will der Autor die ganze Wahrheit über seine Familie erfahren, obwohl er weiß, dass sie nicht schön und idyllisch ist. Nur die Wahrheit. Die Wahrheit

für ihn, die Wahrheit für die ermordeten Opfer, die Wahrheit für die Täter und die Wahrheit für die historischen Bücher. „Zu Beginn meiner Nachforschungen wollte ich wissen, was wirklich passiert ist.“ (Batthyány 2016: 27).

Vielleicht ist es einfacher und sicherlich leichter, wenn man nicht weiß, was früher passiert ist. Dann hat man immer in seiner Erinnerung das schönste Bild von der Vergangenheit und von der Verwandtschaft. Aber danach stellt sich die Frage, ob das das Richtige für eine demokratische und entwickelte Welt ist. Die Menschen sollten nicht nur aus guten sondern auch aus schlechten Beispielen lernen. Obwohl der Autor familiär auf der Seite der Täter steht, hindert ihn das nicht, dass er die ganze Geschichte erzählt, um die Wahrheit zu ersehen. „Ich suchte in Archiven, schrieb Briefe, las Akten zum Rechnitz-Prozess, trieb Margits schweizerische Staatsschutzdossiers auf und fragte mich, wer in unserer Familie etwas über das Verbrechen wusste und warum niemand darüber sprach.“ (Batthyány 2016: 27).

Der Autor ist hier nicht nur ein Schriftsteller und ein Kritiker der Gesellschaft wie Elfriede Jelinek, sondern auch ein Historiker und ein Journalist, der nach der Wahrheit seiner Familie durch die ganze Welt sucht. „Ende August fuhr ich zum zweiten Mal nach Rechnitz; die Weintrauben waren jetzt rot, die Bäume voller Sommer. Ich besuchte Annemarie Vitzthum, sie war 89 Jahre alt und wahrscheinlich die letzte noch lebende Teilnehmerin an Margits Fest.“ (Batthyány 2016: 24).

Die Geschichte von Rechnitz ist teilweise die Geschichte des Autors, weil er ein Kriegsenkel ist und die Vergangenheit ihn auch in der Gegenwart verfolgt.

Ich bin ein Kriegsenkel. Mein Vater hat den Krieg im Keller verbracht, mein Großvater wurde von den Russen nach Sibirien verschleppt, meine Großmutter verlor ihren zweiten Sohn und meine Großtante hatte ein Massaker an 180 Juden zu verantworten. Sie waren Täter wie Opfer, Verfolgte wir Jäger, wurden erst gefeiert, dann geächtet: Bastarde der Zeitgeschichte. Am Ende liefen sie immer gebrückter durchs Leben, verloren erst ihre Selbstachtung, dann ihre Stimme. *Wir waren eine Familie von Maulwürfen*, schrieb meine Großmutter Maritta in ihr Tagebuch: *Wir zogen und zurück, glaubten an nichts mehr und versanken in uns, den Kopf unter der Erde, immer am Ducken*. Und was war mit mir? (Batthyány 2016: 30).

Die Stadt Rechnitz sieht hier als Leitmotiv für den Autor, der herausfinden will, was Ereignisse in der Vergangenheit aus Menschen machen. Dazu werden die wirklichen Tatsachen von dem Massaker dargestellt, die zu einem Teil der Geschichte Österreichs gehören.

Das Massaker in Rechnitz wird von den Beamten mit keinem einzigen Wort erwähnt, weder in einer direkten Befragung noch in einer Aktennotiz, obwohl die schweizerische Bundespolizei von Rechnitz wusste. Eigenartig ist auch, dass Margit sich in dieser Angelegenheit – anders als im Leben – stets in Ivans Hintergrund aufhielt. Die Gattin im Schatten ihres Mannes. Hatte sie denn etwas zu verschweigen? (Batthyány 2016: 65)

Wieder stellt sich die Frage, ob alle wirklich von diesem Massaker wussten und nichts sagten. Wenn in der Familie ein Verbrechen bekannt ist, ist es vielleicht einfacher darüber nicht zu sprechen, wie es hier der Fall ist. „Ihr alle wusstet von diesem Massaker, und ihr wusstet, dass Tante Margit dort war. Aber ihr wart zu höflich zu fragen.“ (Batthyánys 2016: 74) Der Autor schreibt hier ironisch über das Verbrechen, weil er wahrscheinlich nicht wahrhaben kann, dass die Familie das Ganze nur unter den Teppich kehren wollte.

Außerdem erwähnt der Autor Jelineks Theaterstück, das von Rechnitz und Margit handelt. Seine Familie unterhielt sich in einem Familientreffen, dass Jelinek auf eine falsche Art und Weise über die Tante Margit geschrieben habe: „Auch Elfriede Jelineks Theaterstück, der *Wirgeelengel*, das von Rechnitz und Margit handelt, vermittele ein falsches Bild. Margit habe mit dem Massaker nicht zu tun.“ (Batthyány 2016: 75). „Die Jelinek ist auch eine Jüdin, deshalb schreibt sie so einen Mist. Jemand machte einen Witz, um abzulenken, und alle lachen, auch ich, wie man halt lacht und nickt in Familien, zwei Stunde später verabschiedeten wir uns.“ (Batthyány 2016: 76).

Man sieht, dass seine Familie keine objektive Ansicht über die Tatsachen hat. Sie können die Tatsache nicht akzeptieren, dass das Verbrechen wirklich passiert ist und dass Tante Margit dort war. Man kann sogar sagen, dass die Familie sehr naiv ist, oder dass sie einfach keine Verbrecherin in der Familie haben wollen.

Nach vielen Nachforschungen kommt der Autor zur Schlussfolgerung, dass seine Tante nicht die Tat begangen hat, aber wohl verwickelt war.

Nach den Gesprächen, die ich mit meinen Verwandten, mit Augenzeugen und mit meinem Vater geführt hatte, all den Akten, all den Reisen, war ich mir nur sicher, dass Tante Margit nicht geschossen hat in jener mond hellen Nacht am 24. März 1945, einen Monat bevor Hitler Selbstmord beging. Es gibt keine Beweise. Es gibt keine Zeugen. (Batthyány 2016: 77).

Die einen sahen zu, wie die Mandls erschossen wurden, und unternahmen alles, um das Verbrechen zu vertuschen, und Margit tanzte damals in Rechnitz kurz vor Ende des Krieges einfach weiter, während 180 Menschen in eine Grube fielen, die sie sich selbst hatten, schaufeln müssen. (Batthyány 2016: 219)

Obwohl seine Tante nicht selbst geschossen hat, wusste sie über das Verbrechen Bescheid und hat trotzdem geschwiegen. Die 180 Menschen verdienen eine menschenwürdige Beerdigung und keine geheime Grube. Der Autor wollte mit diesem Werk nicht nur auf die Wahrheit seiner Familie, sondern auch auf die Wahrheit des ganzen Verbrechens und der Zugehörigkeit zur Geschichte Österreich aufzeigen. Solche Ereignisse sollten nicht unter den Teppich gekehrt, sondern transparent in der Geschichte aufgeschrieben werden.

4. Elfriede Jelinek: *Rechnitz (Der Würgeengel)* (2009)

4.1. Über Elfriede Jelinek

Elfriede Jelinek wurde als Tochter der Personalleiterin Ilona Jelinek und Friedrich Jelinek, der vor 1945 als Chemiker in kriegsdienlicher Forschung tätig war und deshalb vor antisemitischer Verfolgung einigermaßen geschützt blieb, am 20. Oktober 1946 in Mürzzuschlag geboren (vgl. Lücke 2008: 152).

Jelinek lebt abwechselnd in Wien und München. Im Jahr 1974 trat sie in die Kommunistische Partei Österreichs (KPÖ) ein. Ihr Roman *Die Liebhaberinnen* erschien 1975, aber mit ihm kam ihr psychischer Zusammenbruch, der sich seit Jahren nur verschlechtert hatte. Nach zwei Jahren begann sie in der feministischen Zeitschrift „Die schwarze Botin“ zu arbeiten und danach hat sie Theaterstücke geschrieben, sodass 1979 ihr ersten Theatertext *Was geschah, nachdem Nora ihren Mann verlassen hatte* in Graz uraufgeführt wurde. Ihr bekannter Roman *Die Klavierspielerin*, der 2001 von Michael Haneke verfilmt wurde, erschien 1983 (vgl. Lücke 2008: 152 ff).

Jelinek erhielt 1986 als erste Frau den Heinrich-Böll-Preis der Stadt Köln und in ihrer Dankesrede äußerte sie die Meinung über die Mittäterschaft Österreichs an den Verbrechen des Nationalsozialismus, die vor allem durch die Waldheim-Affäre 1986 ausgelöst wurde. Im Jahr 1989 gelangte Jelinek in den Mittelpunkt des literarischen und gesellschaftlichen Lebens, weil ihr Roman *Lust* als pornografischer Roman gekennzeichnet wurde (vgl. Lücke 2008: 154 f).

4.1.1. Elfriede Jelinek: *Die Kinder der Toten*

Jelinek greift in *Die Kinder der Toten* das Thema der verdrängten Vergangenheit wieder auf, beispielsweise mit der Existenz von drei Figuren (Gudrun Bichler, Edgar Gstranz und Karin Frenzel, die in ihren Leben zu kurz gekommen sind) zwischen dem Reich der Lebenden und der Toten erheben sich auch andere Untote aus der Erde. Wie sich immer klarer durch Andeutungen abzeichnet, handelt es sich dabei um die Opfer des Holocausts, die man mit dem Massaker in Rechnitz verbinden kann.¹⁶

¹⁶Scheidl Günther (2003). *Ein Land auf dem rechten Weg? Die Entmythisierung der Zweiten Republik in der österreichischen Literatur von 1985 bis 1995*. Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges.m.b.H., S 149.

Scheidl (2003: 151) vertritt die These, dass die österreichische Geschichtsverdrängung in diesem Roman direkt angesprochen wird. Er begründet dies damit, dass sich die Geschichte „mit uns versöhnen will“, aber wir dürfen nicht in ihren Spiegel schauen. Außerdem wurde die Vergangenheit als dunkler, abgesperrter Raum im Keller, den niemand betreten darf gezeichnet, die dann symbolisch für den Umgang Österreichs mit seiner Vergangenheit steht (vgl. Scheidl 2003: 151). Der Roman versteht sich auch als ein Buch gegen das Vergessen: „Die Wahrheit ist nichts Vergangenes. Wir wollen, daß sie wiedererweckt wird.“ Scheidl (2003: 151). Mit diesem Satz vertritt Jelinek die These, dass es dieses Vergessen gerade in Zeiten, als sich Österreich von der Wahrheit der Millionen Opfer endgültig durch den Beitritt zur Europäischen Union rehabilitiert zu haben, passierte. Es geht darum, dass Österreich vom großen Geschäft nicht ausgeschossen ist (vgl. Scheidl 2003: 151).

Laut Schmidt-Dengler (2012: 109) geht es nicht darum, den Österreichern vorzuwerfen, dass sie mit der Vergangenheit sorglos umgegangen wären und sie verdrängt hätten, sondern es geht darum, in welche Bilder sich das fassen lässt, was die Vergangenheit uns aufgebürdet hat und wie wir damit gezwungen sind umzugehen. Schmidt-Dengler (2012: 110) stellt fest, dass Jelineks Erzählen ein Erzählen von Veränderungen ist, von Wandel und Verwandlung, beziehungsweise das Prinzip der Metamorphose bestimmt durchgehend den Text. Auch die Sprache selbst wird zu einer Sintflut, die sich über den Leser ergießt und die Toten und Lebenden unter sich zu begraben scheint (vgl. Schmidt-Dengler 2012: 111). Jelinek betont das Schweigen durch den ganzen Roman, beispielsweise „Dieses Land hat immer stillgehalten, das heißt, es hat Stil, es erforscht Menschen grundsätzlich erst, wenn sie schon in den Mistkübel fliegen.“ (Schmidt-Dengler 2012: 112).

4.2. Rechnitz im Theaterstück *Rechnitz (Der Würgeengel)* (2009)

4.2.1. Die Handlung von *Rechnitz*

Das Theaterstück *Rechnitz* wurde am 28. November 2008 bei den Münchner Kammerspielen in der Regie von Jossi Wieler uraufgeführt (vgl. Jelinek 2009: 53). Es besteht aus zwei Teilen, beziehungsweise zwei Szenen und einem Dank.

Zu Beginn wurden in den Regieanweisungen die Räumlichkeit als auch die Figuren dargestellt:

Ein Schloß in Österreich. Jagdtrophäen an den Wänden. Boten und Botinnen kommen von überall her, zum Teil in desolater Abendkleidung, zum Teil als Fahrradkuriere gekleidet, sie laufen herein, in immer kürzeren Abständen, bis irgendwann einmal der Raum gedrängt voll ist. Keiner verläßt diesen Raum. [...] Ab und zu, vor allem, wenn von Deutschland oder den Deutschen die Rede ist, macht die eine oder andere Botenperson einen gespielten Selbstmordversuch, den man aber als unernst sofort erkennen muß. (Jelinek 2009: 55)

Das Schloss in Österreich bezieht sich genau auf das Schloss Rechnitz, das in damaligen Zeiten der Familie Thyssen, genauer der Gräfin Margit Thyssen gehört. Damit die Wahrheit herausgefunden wird, bringt Jelinek die Boten und Botinnen in einem Raum unter, den keiner mehr verlassen darf. Dieser Raum steht hier als Symbol für verschwiegene Geschichten, die genau wie diese Boten nie herauskamen.

Die Autorin lässt im ersten Teil die Botinnen und Boten vom Geschehen berichten, indem sie nur Monologe aufführen: „Botinnen und Boten, zueinander oder solo: Wollen Sie uns sagen, daß Sie einen Menschen gesehen haben, der aus dem Schloß seiner Mutter vom Strahl eines Blitzes herausgelöst worden ist wie ein Knochen aus einem Huhn?“ (Jelinek 2009: 56) Dann folgt der andere Bote: „Das Ende soll unser aller Grabmal sein, soll ich Ihnen ausrichten, habe aber vergessen, von wem.“ (Jelinek 2009: 58)

Wie ihre Namen (Boten und Botinnen) andeuten, dass sie im Auftrag einer anderen etwas überbringen, so stehen sie hier nur als diejenigen, die Berichte nur überbringen. Die Boten berichten in Wiederholungen von dem Verbrechen, aber einem nach dem anderen: „Die Gäste beim Feste Druff wollen nur rasch zum Sprunge das Bein hochschleudern, das behende, zur Flucht, zur Flucht. 15 Personen verlassen das Schloß, nachdem die Waffen ausgegeben und die Toten eingenommen worden sind.“ (Jelinek 2009: 65) Danach kommt der folgende Bote und berichtet: „Ein Ausnahmebote: [...] Was rede ich da. An ein Minimum von Unbefangenheit ist bei mir ja leider nicht zu denken, ich muß mich schon dermaßen anstrengen, mir alles zu merken, was ich berichten soll.“ (Jelinek 2009: 78) Der Bote wollte eigentlich äußern, dass alles worüber er berichtet, in Frage kommen kann, weil er keine konkreten Beweise dafür hat. Das hat auch der andere Bote deutlich dargestellt: „Zum Glück sind wir nicht demütig, soll der Bote Ihnen ausrichten, ich sage, wies ist, ich sage, wie man es mir gesagt hat, wörtlich: Verhaßt ist

uns, wer sich nie wehren will und genau solche Leute lassen wir uns jetzt vor dir Läufe bringen.“ (Jelinek 2009: 95)

Die Haupthandlung von dem Verbrechen in Rechnitz kommt gespalten im Stück vor: „Das war ein Gefolgschaftsfest, eindeutig ein Gefolgschaftsfest, einer folgte dem anderen, bis um 23 Uhr der Anruf erfolgte, mitten im Fest. Dann verließen es 15 Personen. So spricht der Bote. [...] Falls der Russe wirklich kommt, und das ist wohl unvermeidlich, rennt alles, das ist mal sicher, das leuchtet wirklich jedem ein, das ist eine Konstante in der Weltgeschichte.“ (Jelinek 2009: 59) Es wird behauptet, dass in der Nacht am 25. März 1945, kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee, auf Margit Thyssens Schloss Rechnitz ein Gefolgschaftsfest der lokalen NS-Soldaten stattfand. Zeitlich wurden 180 jüdische Zwangsarbeiter in der Nähe des Schlosses gebracht und erschossen:

„[...] die Menschen, ja, diese hier ganz besonders, 180 Stück, da liegen sie, und an ihnen, die sind stundenlang aufgerieben worden durch Arbeit, wie Fußböden, aber sauberer sind sie davon nicht geworden.“ (Jelinek 2009: 115)

[...] ein gewisser Herr P. und ein gewisser Herr O., herbei, so 30 Personen werden es schon gewesen sein, aber nur 15 von ihnen bekamen Waffen und durften auf diese Hohlen schießen, ja die Frau Gräfin auch.“ (Jelinek 2009: 122)

Am Ende spielt die Handlung an einem anderen Ort, beziehungsweise in der Jagdhütte in den Bergen, wo die Boten jetzt einen Dialog miteinander führen. Wie in der ersten Szene kommen zuerst Regieanweisungen, damit man die Räumlichkeit besser versteht: „Boten alle ab, alles abmontieren. Eine Jagdhütte in den Bergen.“ (Jelinek 2009: 195) In dieser Szene herrscht eine allegorische Darstellungsweise vor:

Falls du was nicht roh essen magst, hast du in meinem Mund einen gierigen Abnehmer. Falls du mich mit meinem eigenen Fleisch füttern willst. [...] Aber man isst doch auch mit den Augen, vergiß das nicht! [...] Man hebt bei Dunkelheit eine Grube aus, und dann legt man das eben hinein. Dann spricht man den Psalam 23. [...] Wird die Grube danach irgendwie gekennzeichnet werden? Nein, das wäre wohl zu auffällig. [...] Die anderen Knochen, die noch übrig sind, kann man dann an einer anderen Stelle vergeben. Aber man wird danach nicht wissen, wo, und man selber wird es auch vergessen. (Jelinek 2009: 200ff)

Jelinek bringt durch die ganze Handlung das Gefühl, dass man um die Wahrheit über das Verbrechen fleht. Sie hat die Boten hier als Gewissen dargestellt, die nicht nur nach den Tätern, sondern auch nach Opfern suchen.

4.2.2. Die Sprache und Stil

Das Theaterstück *Rechnitz* ist in einer offenen Form geschrieben.¹⁷ Das bedeutet, dass die Szenen ihren Schwerpunkt in sich selbst haben und dass sie nicht im 3 Akten gegliedert sind. Alles dreht sich um die Handlung – das Verbrechen in Rechnitz. Die Schauspieler, beziehungsweise Boten und Botinnen stellen im Spiel die Handlung meistens in Monologen, aber auch in Dialogen dar. Außerdem gibt es hier unterschiedliche Sprachstile: Alltagssprache mit viel Allegorie und Metaphern, Aussagen aus der Bibel und englische Sätze und Phrasen. Jelinek benutzt Metaphern und Allegorien, um den Lesern, beziehungsweise dem Publikum, alles bildhaft zu übermitteln:

27mal fährt der LKW hin und her, dann sind sie alle geliefert. Das Fleisch muß weg. [...] Irgendwann hat jede Unterhaltung ein Ende, und man sitzt wieder brav zu Hause. Keine Zeit für sinnloses Aus-dem-Fenster-Ballern. Nur grade Zeit noch zum Packen und Abhauen. So stellt dieser Historikerprofessor in seiner luftdicht schließenden Tupperware-Dose, welche freiwillig die Form eines Mercedes-Benz angenommen hat. (Jelinek 2009: 59)

Jelinek benutzt auch Aussagen aus der Bibelin einigen Passagen, wo sie die Tat betonen will und das macht sie auf eine ironische Weise: „Sagen Sie mir nur bitte, welcher ist, damit ich die beiden nicht verwechsle, wenn der Herr mich zur Messe ruft, der Herr, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, ein bißchen viel auf einmal, nicht wahr?“ (Jelinek 2009: 128) Hier spottete der Bote die biblische Aussage in dem Sinne, dass er sich auf moralische Gerüste der Religion bezieht, aber hier wird die Moral als Unmoral gekennzeichnet. Die Wahrheit, der Weg und das Leben sollten etwas Gutes und Richtiges vorstellen, aber hier ist umgekehrt, weil der Bote nicht genau weiß, welche die richtige Wahrheit ist. Er fragt sich, ob er überhaupt auf dem richtigen Weg ist, weil die Menschen das Leben schon verloren haben. Also, die Umwertung aller Werte. „Dies ist das Fest, an dem jenes wahre Lamm getötet wird, durch dessen Blut die Türen der Gläubigen gefeit sind.“ (Jelinek 2009: 100) Der Bote stellt wieder entgegengesetzte Aussagen dar, sodass die Heiligkeit auf gleiche Höhe mit dem Verbrechen kommen würde.

Mit dieser Ironie der biblischen Aussagen stellt Jelinek den Akzent auf die richtigen Werten – die Wahrheit, die Moral und die Gerechtigkeit:

Da war einer, der wollte sich als Gott offenbaren oder seinem Gott offenbaren, das habe ich nicht so genau unterscheiden können. Du sollst nicht rauben! Du

¹⁷ Laut dem Literaturwissenschaftler Volker Klotz gibt es zwei Grundformen im Drama – die aristotelische oder die geschlossene Form und die offene oder nicht-aristotelische Form.

sollst nicht totschiagen! Solche Worte waren einst heilig, und wir würden keinen Boten brauchen, und wir würden keinen Richter brauchen, wenn sie es heute noch wären. (Jelinek 2009: 170)

Diese Gebote, dass man nicht rauben soll und dass man nicht totschiagen soll, stehen hier als Werte, die man normalerweise einhalten soll. Mit der Ironie des Ganzen hat Jelinek die Frömmerei der Menschen dargestellt. Alle stellen sich als Gläubige vor, aber wenn um die Gebote geht, dann schweigt jeder und benimmt sich, als ob er damit gar nichts zu tun hätte. Das ganze Bild von dieser Gesellschaft hat Jelinek nicht nur auf die Vergangenheit, sondern auch auf die Gegenwart abgebildet.

Jelinek benutzt oft englische Sätze, bzw. Phrasen wie zum Beispiel: „This is the way the world ends This is the way the world ends This is the way the world ends Not with a bang but a whimper.“ (Jelinek 2009: 64) Hier hat Jelinek die letzten vier Verse aus dem Lied *The Hollow Men* von T. S. Eliot zitiert, um die Verzweiflung, Apathie und spirituelle Leere einer Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg wider zu spiegeln. „The Hollow Men“ fängt das in der Gesellschaft vorherrschende Gefühl der Entfremdung und existenziellen Angst ein. Es spiegelt einen Vertrauensverlust sowohl in traditionelle Werte als auch in die Fähigkeit der Menschheit wider, Sinn und Zweck im Leben zu finden.

4.2.3. Analyse des Massakers

Im Vergleich mit dem Werk Sacha Batthyánys *Und was hat das mit mir zu tun?* schreibt Elfriede Jelinek über das Massaker in Rechnitz auf eine ganz andere Art und Weise. Die Uraufführung von *Rechnitz (Der Würgeengel)* war am 28. November 2008 bei den Münchner Kammerspielen in der Regie von Jossi Wieler (vgl. Jelinek 2009: 53).

Erstens schreibt sie es als ein Theaterstück, was viel dramatischer ist und einen anderen Eindruck macht. Zweitens ironisiert sie die Situation, beziehungsweise das Massaker und benutzt viele Metapher anstatt der konkreten Beschreibungen vom Massaker wie Batthyány, zum Beispiel: „27mal fährt der LKW hin und her, dann sind sie alle geliefert. Das Fleisch muß weg. Der Mond hat seinen eigenen Hof. Dort kann er sein eigenes Vieh züchtigen.“ (Jelinek 2009: 59). Hier benutzt sie „das Fleisch“ für die Juden, was keine Gefühle beim Leser erzeugt. Es scheint so, als ob die Juden das Verbrechen verdient haben und das Ziel war, alles ohne Emotionen darzustellen. Solch eine

Beschreibung formt die emotionale Reaktion beim Leser, auf eine Art und Weise, die er sein Bedauern ausdrückt.

Dass sich das Verbrechen ohne Gefühle ereignet hat, kann man gleich in dem nächsten Satz sehen, der eine ganz normale Alltagssituation beschreibt: „Irgendwann hat jede Unterhaltung ein Ende, und man sitzt brav zu Hause.“ (Jelinek 2009: 59). Es stellt sich die Frage, wie kann man überhaupt brav zu Hause sitzen, nachdem man etwas Schlechtes getan hat. Es scheint, als ob die Autorin mit den Gedanken des Lesers spiele, um eine Reaktion zu bekommen. Die Reaktion auf „Fleisch muß weg“ ist eigentlich das Bild von der brutalen Ermordung der Juden, die wie Tiere ermordet wurden. Hier stehen die Tiere statt der Juden, weil für die Täter nicht wichtig war, die Namen der Juden zu wissen, als ob es sich hier um die Jagd auf Wild handle. Nach ihrer Meinung haben die Juden kein Recht auf ein Leben. Sie sollten einfach tot sein. Ohne Gefühle, ohne Meinungen, ohne Namen, ohne Begräbnis, als ob sie keine Menschen seien.

4.2.4. Die Rolle von Tante Margit

In diesem Theaterstück wird auch die Rolle von Sachas Tante Margit erwähnt. Im Vergleich mit seinem Werk wird Tante Margit hier nur als die Frau Gräfin genannt und ironisch dargestellt.

[...] die Frau Gräfin muß ja auch ihren Liebhaber mitnehmen und noch einen weiteren Herrn, der auch ein Liebhaber ist, Liebhaber teurer Weine, einer, der die Verantwortung trägt, und das Gepäck muß ja auch noch mit. Nein, es wird umgekehrt: Sie müssen sich ihrer Verantwortung entziehen, die Verantwortung nennt man heute Steuer, man muß es ergreifen, sie fällt nicht an, die Verantwortung, das wäre eher etwas für die Verunfallung und die Unfallversicherung, sie fällt vielmehr bei jeder Gelegenheit von uns ab, die Verantwortung, sie ergreift uns, wenn wir sie nicht sofort übernehmen und dem Boten den Rückschein unterschreiben, und dann fällt sie ab, wir sind und bleiben ihr alles schuldig. Wir können immer das nächste Mal zahlen. (Jelinek 2009: 61).

Außer des Namens wird hier auf die Verantwortung der Tat hingewiesen. Die Verantwortung, dass die Gräfin als eine Augenzeugin über das Verbrechen sprechen sollte. Das wäre das Mindeste, was sie hätte tun können. Hinter dieser Metapher und Ironie versteckt sich die Kritik über die damalige Situation und Tat. Durch das literarische Werk wird das Massaker veröffentlicht, über dessen Folgen noch heute diskutiert wird.

Es ist interessant, wie sich die Verantwortung für die Tat im Vergleich mit der Verantwortung für die Steuer darstellt. „Wir können immer das nächste Mal zahlen.“

(Jelinek 2009: 61). Diesen Satz soll der Leser metaphorisch sehen, weil die Täter nicht Menschen sind, die keine Steuer zahlen wollen, sondern sie sind Menschen, die Juden ermordet haben. Diese Täter können noch heute für ihr Verbrechen „zahlen“ und so die Verantwortung für ihre Taten übernehmen. Nur ist die Frage, wollen sie wirklich nach so vielen Jahren die Verantwortung übernehmen und sagen, dass sie für 180 Leben verantwortlich sind. Sie können die Verantwortung übernehmen, aber müssen nicht. Es ist ihr eigener Wille: sie können, müssen aber nicht. Deswegen hat die Autorin absichtlich das Modalverb „können“ benutzt und nicht „müssen“. Das bedeutet, dass die Täter eigentlich nicht zwangsläufig für ihre Taten bestraft werden können. Rechtlich gesehen ist das nicht in Ordnung, weil jede Tat seine Auswirkung hat. Besonders wenn es sich um eine Ermordung handelt. Hier wäre es die Bestrafung für das Verbrechen, beziehungsweise die Gefängnisstrafe für die Täter.

Im ganzen Werk stellt die Autorin nur *die Frau Gräfin* und ihre *Komplizen* ohne richtigen Namen dar:

Geld stinkt nicht, Geld schreit nicht. Die Öffnungszeiten müssen nicht beachtet werden. Die Bank gehört einem ja, die Zeiten rennen einem nicht weg, da brauchen wir keine Angst zu haben. Die Bank ist mit einem Schloß gesichert, nein, nicht mit diesem, von dem der Feuerschein blutrot über den Himmel fährt, nachdem die Frau Gräfin und die Komplizen ihrer Windgesänge jetzt ebenfalls abgefahren sind. (Jelinek 2009: 62).

Es scheint, als ob der Gräfin die Hauptrolle im Verbrechen zukommt und nicht den SS-Soldaten, wie es man bei Batthyánys Werk gesehen hat. Ohne historische Beweise bekommt man nicht das ganze und klare Bild vom Massaker. Obwohl es sich hier um ein Theaterstück handelt, will man auch die wahren Tatsachen und nicht die Falschaussagen kennen. Es wird nicht gesagt, dass die Frau Gräfin schuldig ist, sondern dass es Sie mit ihren *Komplizen* war. Wenn man das Wort *Komplizen* benutzt, hört es sich sofort nach einer Tat an und in diesem Fall wäre es das Massaker an 180 Juden. Infolgedessen involviert die Autorin den Leser, dass er selber über die Handlung nachdenkt und zum Schluss kommt, wer das Verbrechen begangen hat.

In der Mitte der Handlung befindet sich nur die Frau Gräfin mit allen anderen *Komplizen*, die nur als unerkannte Figuren genannt werden. Hier ist die Frage, wieso hat Jelinek für so ein großes Verbrechen nur eine Frau als die Hauptperson durch die ganze Handlung gestellt und nicht die Namen oder wenigstens die Bezeichnung von SS-Truppen.

Tatsache ist, dass bei dem nationalsozialistischen Gefolgschaftsfest auf dem Schloss von der Frau Gräfin Waffen an die Gäste ausgegeben wurden, um die 180 Juden zu ermorden. Diese Gäste hatten Namen und Batthyány hat das erwähnt, auch den Namen der Frau Gräfin - Tante Margit. Der Leser bekommt einen Eindruck, dass Jelinek mehr Aufmerksamkeit auf die Frau Gräfin, als auf die Komplizen lenkt.

Daneben beschreibt Jelinek die Armen im Gegensatz zu den Reichen, die sie getötet haben:

Die Armen schweigen dazu, das tun sie immer. Sie sind zur Genüge mit ihrer eigenen Rettung beschäftigt, mit sowas vergeuden die ihre Zeit, kein Wunder, daß sie arm geblieben sind und es ewig, ewig bleiben werden. Die Reichen müssen sich gar nicht retten, die haben sich schon gerettet, aus jeder möglichen Gefahr, die begeben sich in die Zuflucht ihrer Eigenblut-Vorsorgebanken, die in Krisenzeiten mit ihrem blutigen Geld alleingelassen werden, damit man ihre Besitzer nicht daneben findet und denen am Ende doch noch was passiert. (Jelinek 2009: 56)

Außerdem steht die Frau Gräfin als Person, die auf die Jagd, geht dar. Auf den ersten Blick steht die Beschreibung, als ob die Gräfin auf die Jagd nach Tieren geht, aber schon nach dem zweiten Satz sieht der Leser, dass es sich hier eigentlich um die Jagd auf Menschen handelt:

[...] hier ruht die Frau Gräfin auf die Jagd zu gehen und dann zu ruhen, ruhen Sie gefälligst woanders! Vorher haben sie sich selbst eine Grube graben müssen, die nackten Männer, nein, Hirsche sind das kleine, schauen Sie doch bitte noch einmalhin!, noch bevor das Blut aus ihnen rinnt und sie langsam, aber sicher ihre Form verlieren. (Jelinek 2009: 129).

Diese Beschreibung impliziert, dass die Frau Gräfin nicht nur eine Augenzeugin war, sondern auch eine Komplizin. Es gibt keine historischen Beweise dafür, aber doch literarische, die viele Fragen über die Tat öffnen. Es wurde nicht nur der Ort beschrieben, sondern auch die ganze Tat:

Die Erde war ziemlich hart, ob Groß oder Klein, alles mußte rein, oder muß alles raus beim Ausverkauf?, na, irgendwann muß es natürlich wieder raus, sonst werden die doch gefunden, die Toten, 180 Stück, das ist keine Kleinigkeit, die alle umzubetten, das können wir uns später in Ruhe überlegen, jetzt erst mal rein mit ihnen, das Blut hätte diese harte Erde. (Jelinek 2009: 129)

Hier wurde über genau 180 Menschen behauptet, die 180 jüdische Zwangsarbeiter, die erschossen werden. Es geht um ein Verbrechen, das niemand aufklären will, aber durch die weitere Handlung wollte die Autorin dem Leser sagen, dass dieses Verbrechen wirklich passiert ist:

[...] da schaut ja noch eine Hand heraus und dort ein Fuß oder was das ist, die Erde, aber nicht uns, wir lassen und nicht erweichen, auch nicht von Blut, aber irgendwann ist die Grube ja doch fertig, muß nicht sehr sorgfältig gegraben

werden, im Zickzack, eine günstige Form, wenn man nicht entdeckt werden will und möglichst viel auf engstem Raum zu verstauen hat, denn danach wird ja niemand mehr wissen dürfen, wo sie ist, die Grube, nur ein paar, aber die werden nichts sagen, und wenn sie was sagen, bringen wir sie auch noch um, kein Problem, es ist ja einfacher, einen einzelnen umzubringen als 180 Stück, wenn wir 180 geschafft haben, dann schaffen wir noch ein, zwei mehr. (Jelinek 2009: 129f)
Danach wurde nicht nur über die Frau Gräfin berichtet, sondern auch über die

Initialen der Täter, beispielsweise die Herren P. und O.: „Das hätte ich ihnen schon vorhersagen können, daß sie hier nicht mehr wegkönnen, warum hätten die Frau Gräfin und die Herren P. und O., über die die Geschichte noch so lang schweigen muß, bis sie tot sind, und sie schweigt noch immer, vielleicht lebt ja noch einer oder sogar beide, nein, ich glaube, die sind längst tot...“ (Jelinek 2009: 130).

Der Leser fragt sich jetzt, wieso hat man nur ihre Initialen erwähnt und nicht die ganzen Namen. Hat man Angst vor den Tätern oder vielleicht vor der Macht, die sie in ihren Händen haben. Vielleicht sollte der Leser selbst die Geschichte untersuchen und nach eigenen Antworten suchen, um die Wahrheit zu entdecken. Dieser Abstand gibt dem Leser viele Möglichkeiten, um die Geschichte zu interpretieren. Die Tat ist passiert und die 180 Menschen sind verschwunden, aber niemand spricht darüber. Diese Herren O. und P. und auch die Frau Gräfin, die auch da war. Die 180 Menschen sind viel, so dass niemand von diesen drei Namen nicht bemerkt hat, dass sie nicht da waren. Es ist einfacher nur zu schweigen und die Augen vor dem Problem zu schließen, aber diese Menschen haben das nicht gewollt. Sie wollten sicherlich etwas sagen und am wichtigsten sie wollten leben. Das Recht auf das Leben haben diese drei Namen, aber 180 Menschen nicht. Die 180 Menschen haben auch ihre Namen, aber niemand spricht über die, niemand fragt sich, wer diese Menschen waren und wo ihre Familie sind. Die Frau Gräfin und Herren O. und P. haben weiter gelebt, ohne sich zu fragen, oder sogar später auf das Verbrechen zu reagieren.

Hier wurde auch über die Gräber gesprochen, und zwar genau 180 Gräber. Also, über die Ermordung von 180 Juden, die einfach damals verschwinden sollten, weil jemand so entschied. Niemand weiß, wo genau diese Gräber sind, weil die Täter nicht das Verbrechen anerkennen wollen. Es ergibt sich der Anschein, als ob das Verbrechen nie passiert wäre oder imaginär ist, weil keine Beweise da sind. Es wird über das Verbrechen gesprochen, aber Gräber, die hier als Hauptbeweis stehen, können nicht gefunden werden. Wenn die Figuren im Drama über die Gräber sprechen, sieht man, dass sie sehr emotional

werden. Besonders, wenn sich die Figur auf Ermordung der Menschen bezieht. Sie benutzt viele Ausrufezeichen und Kommas wie z.B.: „[...] die Männer allesamt, in Gruppen zwar, doch immerhin, reingefallen!, ungeschickt auch noch!, und sowas soll einen Ostwall bauen! Bitte, der ist zwar sinnlos, aber gegraben muß er werden.“ (Jelinek 2009: 130).

4.2.5. Botenbericht

Außerdem erwähnt Jelinek das Verbrechen durch verschiedene Botenberichte, die als Metapher für die Situation der Nachkriegsliteratur genommen werden: „Botinnen und Boten, zueinander oder solo: Wollen Sie und sagen, daß Sie einen Menschen gehen haben, der aus dem Schloß seiner Mutter vom Strahl eines Blitzes herausgelöst worden ist wie ein Knochen aus einem Huhn?“ (Jelinek 2009: 56) Im Vergleich zu Batthyánys Werk kann man sagen, dass die Botenberichte nicht ganz authentisch sind. Das bedeutet nicht, dass das ganze Stück über das Massaker in Rechnitz eine Lüge ist, aber es kommt die historische Wahrheit über die Tatsachen des Verbrechens in Frage. Die Autorin sagt selbst in einem Interview, dass durch die Berichte auch Authentizität hineinkommt:

Das, von dem man nicht sprechen kann, wird nicht verschwiegen, aber es kann auch nur indirekt, durch Berichte, ausgesprochen werden. Die Zeitzeugen der Verbrechen sterben langsam aus. Bald werden wir alle nur noch von Botenberichten abhängig sein. Soweit sie eben aufgezeichnet sind. [...] Durch Botenberichte (die man ja anzweifeln kann) kommt Authentizität hinein, gleichzeitig aber auch Unsicherheit. (Janke 2010: 20)

Die Figuren benutzen immer wieder Metaphern, um den Leser anzuleiten, über die Tat nachzudenken, beispielsweise:

[...] also da ist der Hirsch, auf ihm der Mensch, nicht wahr, ein ehemaliger Waldfrevler, doch zum Freveln hat er keine Gelegenheit mehr dort droben, aber ohne Anstand, nicht wahr, und ohne Abstand zum Zielobjekt, das soll schließlich eine Bestrafung sein, aber sowas hat damals noch das Mitleid der Grafen und Fürsten erregt, keine Sorge, später war denen das egal.“ (Jelinek 2008: 126)

Der Hirsch steht hier als das Opfer und der Mensch als der Täter. Wenn man hier das Wort *Bestrafung* unterstreicht, sieht man, dass es im Zentrum der Handlung steht, weil die Figur damit das Verbrechen betonen wollte. Die Tat kommt sofort in Beziehung mit dem Täter, beziehungsweise den Tätern und Opfern. Hier stellt sich die Frage, wieso hat die Autorin alles als eine Metapher dargestellt. Eine Möglichkeit wäre, dass sie die Geschichte den Lesern näher bringen wollte, weil die Leser sich so immer wieder Fragen über das Verbrechen stellen, z.B. wieso derjenige nicht bestraft wurde, der die Tat

begangen hat und was die Folgen davon sind. Ebenso impliziert das Wort *Bestrafung* auf die Menschen, die etwas Falsches getan haben und deswegen sollten sie die verdiente Strafe bekommen. Obwohl die Figuren hier über Tiere sprechen, kann man nicht die Tiere auf solche Art und Weise bestrafen, sondern nur Menschen und die Leser können das selbst merken.

Es ist interessant, wie die Figuren über den Hintergrund des Wilddiebs berichten. Sie stellen die rhetorische Frage über die möglichen Ursachen des Verbrechens. Sie erzählen auch über die Wälder und den Wildfrevler, aber der Leser kann erkennen, dass sie eigentlich über den Tod von 180 Juden berichten. Durch die Metapher können sich die Figuren besser ausdrücken und das visuelle Bild des Verbrechens darstellen:

Irgendwer muß diese Wälder ja züchten. Und was sagt der Fürst? Wer den Hirschen erlegen kann, ohne das Waldschlößchen zu verletzen, Verzeihung, ohne den Wildfrevler zu verletzen, der soeben gegen die Zivilization verstoßen hat, die halt so wild ist, ich meine halb so wild, wie man glaubt, nein, Blödsinn, sie ist nicht genau halb so wild, wie man geglaubt hat, daß sie ist, sondern sie ist zur Hälfte wild, zur Hälfte nicht, aber im letzteren Fall nicht sehr wild, was soll man machen?, und das das Wilde zum Wilden nicht kommen, bevor das Wild nicht zu ihm kommt, ich kenn mich nicht mehr aus, also der Schütze schützt, äh, nein, er schießt, nein, er schießt, der Hirsch stürzt, und der Wilddieb war, zerkratzt von Dornen, doch im übrigen unversehrt. (Jelinek 2009: 126f).

Nach diesem Bericht kommt der Ich-Erzähler und stellt die Frage, wo er sei. Es stellt sich die Frage, wer jetzt dieser Ich-Erzähler ist. Ist er die Autorin Jelinek, oder nur eine Figur aus dem Theaterstück oder sogar die Autorin selbst, aber versteckt hinter dem Ich-Erzähler. Der Ich-Erzähler erzählt über die Taxirechnungen und Spielschulden, was man sofort mit dem heutigen Leben vergleicht. Er benutzt die wirklichen Sachen um die Situation fortzuschreiben, wie z. B.: „Seither erfüllen die Aristokraten pünktlich alle ihre Verpflichtungen, wenn es sich nicht gerade um Taxirechnungen handelt, denn das sind gewiß keine Spielschulden, das ist ein fixer, zart aufgerundeter Betrag, das kann ich Ihnen aus eigenem Erleben berichten.“ (Jelinek 2009: 127).

Außerdem behauptet der Ich-Erzähler, dass *sie* (jetzt kommt wieder die Frage, wer genau *sie* sind) nicht zahlen, sondern lieber sammeln. *Sie* können hier für verschiedene Typen von Menschen stehen, aber wenn man die ganze Geschichte von oben betrachtet, kommt man zum Schluss, dass diese Menschen hier für die Übertreter stehen. Die Übertreter, die damals ein Verbrechen begangen haben, aber um die damalige Geschichte den Leser näher zu bringen, benutzt der Erzähler auch die heutigen Geschichten vom Verbrechen, beispielsweise:

Es hat eine Sammlung von Geld bereits stattgefunden, weitere sollen folgen, und jetzt ist alles gesammelt, was noch nicht erschossen worden ist. Und für die Familien der Erschossenen wird nicht gesammelt. Oder noch? Ich fürchte, ich irre mich schon wieder. Ich glaube, Geld zu sammeln ist leichter als sich selbst zu sammeln. (Jelinek 2009: 127).

Der Erzähler stellt die rhetorische Frage *oder noch*, weil man weiß, dass niemand für diese Familien etwas Gutes getan hat. Niemand hat alle diese Jahre über sie geschrieben oder die Frage gestellt, was wirklich mit ihren Familien passiert ist. Die Medien haben geschwiegen, als ob das niemanden interessiert, oder als ob diese Menschen gar nicht existiert haben.

Danach berichtet der Ich-Erzähler über die Angst vor sich selbst in dem Sinne, dass man sich fragen sollte, wer er wirklich ist, beziehungsweise ob die Taten ein Teil von ihm seien und ob er nach diesen Taten suchen sollte, um herauszufinden, was wirklich jemand getan hat. Hier kommt das menschliche Gewissen in Frage, weil jeder Mensch immer nach dem Guten suchen und moralisch und ethisch handeln sollte. „Ich fürchte, ich irre mich schon wieder. Wenn man sich selbst sammelt, befindet man sich plötzlich in einem Kaff wie Purkerdorf oder Mauthausen, wo man heute keine Maut mehr zu bezahlen hat, aber Eintrittsgeld verlangen sie dort, glaube ich, schon, nein, doch nicht, an einem Ort jedenfalls.“ (Jelinek 2009: 127)

Nach dieser moralischen Kritik beschreibt der Erzähler die Lage der Menschen, die leben wollten, aber jemand hat entschieden, dass sie nicht zu leben verdienen und deswegen wurden sie erschossen. „Sie stehen mit ihren Wünschen vor einer Wand, die weich ist, eine Wand aus Menschen, die nicht haben, was sie wollen, aber bekommen, was sie verdienen. Diese Menschen sind genau, was wir wollen, jedoch nicht verdienen. Die kommen uns gerade recht. Das ist auch der Grund, weshalb ihre Gesichtszüge so entgleist sind, als sie uns sahen.“ (Jelinek 2009: 128) Diese Menschen haben kein Recht etwas zu sagen oder entgegenzuwirken. Sie konnten nicht ihr eigenes Leben retten, weil andere Menschen große Macht in ihren Händen haben um andere zu töten. Damals spielten die Menschen ein Spiel, wo Macht vor Recht geht.

Außerdem benutzt der Erzähler das Verb *verdienen* um den Leser zu zeigen, dass diese Menschen eigentlich leben sollten und zu leben verdienen. Er stellt das Verb hier nur um den Leser nachdenken zu lassen, was moralisch richtig wäre und was nicht. Der Leser stellt sich sofort die Frage, was genau diese Menschen getan haben, dass sie erschossen wurden. Man kann hunderte von Antworten geben, aber keine wird gut genug

sein, um eine gerechtfertigte Antwort zu bekommen, wieso die Entscheidung getroffen wurde Menschen umzubringen. Das ist das ganze Konzept der Botenrede, die den Leser in die Geschichte involviert, um Reaktion zu erzeugen. Zum Beispiel „Sie sind gegen diese Wand gefahren, zum Glück wohl erst auf dem Heimweg, zumindest schauen sie so aus. Sie haben sich versammelt, aber nicht gesammelt. [...] Als Bild ist Geld schöner als das Bild, das auf dem Geld drauf ist. Keine Diskussion. Punkt.“ (Jelinek 2009: 128). Mit solch strenger Tonalität endet der Erzähler und das bedeutet, dass die erschossenen Menschen kein Recht auf ihre Meinung hatten und sie wurden ohne Diskussion getötet. Der Erzähler berichtet weiter:

[...] denn die Geschichte schweigt sowieso, wieviel man auch gräbt, wie tief, wie seicht, sie schweigt, oder sie redet unaufhörlich, geladen von Sündenstolz, niemand hat soviel gesündigt wie der und der und der, und von denen reden wir, und wir nehmen einen Teil der Schuld gern auf uns, nein, nehmen wir nicht, wir waren damals schließlich noch gar nicht geboren, warum sollten wir? (Jelinek 2009: 131).

Er stellt wieder die rhetorische Frage über das Verbrechen. Der Bote versteckt sich hinter der ganzen Beschreibung, aber der Leser kann zum Schluss kommen, dass ohne materielle Beweise, die historischen Tatsachen und die Geschichte als solche keine Grundlage für das Verbrechen haben, wird die Geschichte ohne konkrete Tatsachen nicht erhellt werden. Dazu dienen auch die Menschen, die die Wahrheit verstehen, bzw. kennen aber leider nicht genug Moral in sich haben, um über das Verbrechen laut zu sprechen. Einige Menschen, die damals da waren, kennen die Wahrheit und den Ort von den Gräbern, aber sie schweigen darüber. Der Erzähler wollte uns sagen, dass das Schweigen nicht gut ist und dass man ehrlich sein soll und über die Wahrheit sprechen muss.

Alles in allem stellt Jelinek das Massaker in Rechnitz im Vergleich zu Batthyánys Werk ohne historische Grundlagen dar, aber das verringert nicht die Bedeutung dieses grausamen Verbrechens. Sie hat das Verbrechen durch literarkritische Art und Weise dargestellt und ihre Kritik über die nötige Aufklärung der Opferschicksale erwähnt, obwohl ihre Figuren abstrakt bleiben und keine chronologisch kausale Handlung zu erkennen ist. Wegen der Botenberichte, die eine traditionelle Dramatik darstellen, kann man sagen, dass sich die Beschreibung der Tat als unsicher betrachten lässt. Das bedeutet nicht, dass das ganze Werk über die fiktive Handlung spricht, sondern dass konkrete Namen im Unterschied zu Batthyánys Roman fehlen, die dem Leser zeigen und beweisen würden, dass die Geschichte auf historischen Grundlagen basiert. Allerdings kann ein

vorausgehendes Wissen der Leserinnen und Leser über das Thema des Dramas sicherlich vorausgesetzt werden.

5. Schlussfolgerung

Das Massaker in Rechnitz, das in der Nacht auf den 25. März 1945 in Rechnitz stattfand, wurde sowohl im Jelineks Theaterstück *Rechnitz (Der Würgeengel)* (2009) als auch im Batthyánys Buch *Und was hat das mit mir zu tun?* (2016) dargestellt. Das Massaker wurde als ein Leitmotiv durch beide Werke auf zwei verschiedene Weisen dargestellt. Wichtig zu betonen ist, dass noch heute unklar ist, was genau in dieser Nacht geschah, weil das Massengrab nicht entdeckt wurde und die Täter geflüchtet sind.

Obwohl es keine historischen Fakten über den Tatverlauf selbst gibt, ergab die Analyse beider Taten ein Bild des Verbrechens und seiner Täter. Einerseits erfahren wir durch Batthyánys autobiografisches Werk, dass sich Gräfin Margit und ihr Mann zum Zeitpunkt der Tat, die angeblich in der Nähe des Gerichts stattfand, am Gericht Rechnitz aufhielten. Die Juden wurden zwar nach Rechnitz gebracht worden, doch danach ist jede Spur von ihnen verloren gegangen. Neben dem Verschwinden von 180 Juden in dieser Nacht erfahren wir aus Batthyánys Werk, dass ein weiteres Verbrechen begangen wurde, alles nur, um das ursprüngliche zu vertuschen. Nämlich Nachbarn, die auch am Hof der Gräfin Margit arbeiteten, wurden getötet, weil sie die einzigen „neutralen“ Zeugen waren, die sahen, was mit den 180 Juden geschah. Die Fakten des Verbrechens wurden durch Recherchen des Autors gezeigt, der wiederum diese Informationen von seinen Verwandten erhielt, die jahrelang die Existenz dieses Verbrechens in der Familie verschwiegen hatten. Diese Wahrheit steht jedoch nur im Buch und dient als eine Art Grenze zwischen Realität und Literatur als solcher. Literarische Werke werden nicht für die Gerichte geschrieben und gelten nicht als Beweismittel, sondern sind in diesem Fall Teil der Forschungsexpedition, wie der Autor selbst in dem Werk feststellt – das oberste Ziel ist die Wahrheit. In diesem Fall handelt es sich bei der Wahrheit um den Beweis einer Straftat, über die keiner der lebenden Zeugen oder Mittäter der Tat ein Wort sagen, geschweige denn zugeben möchte, was passiert ist. Die einzige Wahrheit in der Literatur schreitet nach richterlicher Wahrheit und der Erfüllung der Gerechtigkeit. Dies ist lediglich ein Anreiz für die Justizbehörden, die besagten Zeugen des Verbrechens zu befragen, die Leichen zu finden und die Täter zu verurteilen. Nach der Tat bleibt nur die Hoffnung, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wird – allerdings hat jeder in der Tat erwähnte Einzelne, auch der Urheber selbst, sein eigenes Gewissen, was er mit der Wahrheit anfangen wird. Wenn die Wahrheit nicht laut ausgesprochen wird, verliert sie ihre

Bedeutung, weil niemand davon weiß. Die Existenz einer Wahrheit auf dem Papier, die die Institutionen nicht erreicht hat, verliert ihren Kern. Das Wesentliche, das der Autor unbedingt verwirklichen möchte, ist die Suche nach der Wahrheit. Andererseits ist es sicherlich nicht einfach, Teil einer Familie zu sein, die ein schweres Verbrechen begangen hat. Dies ist nur ein kleiner Teil der Einleitung einer Untersuchung, die die historischen Fakten des Verbrechens klären sollte. Die Geschichte sollte nicht von den Siegern geschrieben werden und die Stimme der Unschuldigen sollte auf diese Weise gehört werden.

Bei Batthyány kann man sehen, dass er durch seine wissenschaftliche und persönliche Forschung zur Wahrheit kommt. Er führt den Leser „ins alte Ungarn, ins Österreich der Nachkriegszeit, in die Schweiz der Gegenwart, in die Lager des Gulag nach Sibirien, auf die Couch seines Psychoanalytikers und bis ins Wohnzimmer einer Auschwitz-Überlebenden in Buenos Aires.“ (Batthyány 2016: 1). Da der Autor selbst durch familiäre Bindungen mit dem Verbrechen verbunden ist, wird seine Subjektivität in seinem Fazit am Ende deutlich sichtbar. Dies bezieht sich insbesondere auf die Unmöglichkeit, zu akzeptieren, dass ein Mitglied seiner Familie so ein Verbrechen begehen könnte, nämlich dass Gräfin Margit eine Komplizin der Täter war. Er selbst schien nach einem Vorwand zu suchen, die Familie nicht als Kriminelle zu bezeichnen. Ohne Beweise gibt es kein Verbrechen, stellt er ganz am Ende seiner Arbeit fest. Diese Schlussfolgerung beeinträchtigt weder seine Untersuchung des Verbrechens noch die Tatsache, dass das Verbrechen begangen wurde. Er weigert sich einfach, lautstark zu sagen, wer die Schuld trägt. Neben dem Verbrechen gegen die Juden erfahren wir in seinem Werk, dass in derselben Nacht ein weiteres Verbrechen außerhalb der Reihenfolge stattfand – die Tötung eines Zeugen – eines Nachbarn. Obwohl er uns durch seine Arbeit ein neues Verbrechen aufdeckte – was eigentlich nur ein weiterer Beweis zur Verschleierung des Verbrechens ist – möchte Batthyány implizit niemanden, insbesondere nicht seine Familienangehörigen, als Kriminelle benennen. Die Vertuschung der Wahrheit, die er selbst erreichen wollte, ist eine Möglichkeit, das Geschehene zu leugnen. Die Wahrheit, die er in seiner Arbeit darlegte, ist ein kleiner Teil der Geschichte, den er in den Seiten seiner Forschung niederschreiben wird. Eigentlich ist in seinem Werk die Wahrheit das Wichtigste, die Wahrheit über die Verbrecherin in seiner Familie. Er kritisiert nur seine Familie und deren Schweigen über das Verbrechen.

Andererseits sucht Jelinek im Stück *Rechnitz* nicht nach der Wahrheit, weil sie glaubt, dass die Wahrheit bereits jedem bekannt sei, nämlich: Das Verbrechen sei geschehen. Im Vergleich mit der Wahrheit sucht Jelinek nur die Gerechtigkeit für die Opfer und kritisiert die Gräfin und ihre Komplizen. Für sie ist es auch wichtig, die Wahrheit zu erkennen, aber das wird nur marginal im Werk dargestellt. Sie benutzt eine Person – die Gräfin – und durch sie kommt sie zur Erklärung des Verbrechens. In ihrem literarischen Werk fügt sie das oben genannte Bild zu einem Ganzen zusammen, indem sie die Personen, die das Verbrechen begangen haben, namentlich genau nennt. Die Arbeit macht deutlich, wer diese Menschen sind, damit der Gerechtigkeit Genüge getan werden kann. Damit bricht Jelinek das Schweigen und fordert deutlich die Verurteilung und Bestrafung der Verbrecher, auch wenn die meisten von ihnen bereits gestorben sind. Sie hebt das Bild der Opfer und ihre Sichtweise, die niemand öffentlich äußern möchte, deutlich hervor und stellt sie in den Vordergrund. Sie beschreibt die Fakten zur Tatbegehung und erzeugt beim Leser das Gefühl, für die Rechte der Opfer zu kämpfen. Durch die Dramaturgie verlieh sie mehr Gewicht und rückte das Thema Verbrechen in *Rechnitz* in den Mittelpunkt der Handlung. Bei Jelinek ist es schwierig, alle historischen Fakten außer dem Tatzeitpunkt, der Zahl der Opfer und dem Namen zu ermitteln, da ihr Werk auf dichterische Freiheit basiert und zu deren Verständnis die Kenntnis aller Hintergrundfakten erforderlich ist.

Die Verbindung zwischen beiden Werken ist nicht nur das Massaker als solches, sondern auch die Hauptperson, die Augenzeugin – in einem die Frau Gräfin, im anderen die Tante Margit, die durch beide Werke als roter Faden führt. Außerdem schreibt Batthyány als Ich- und Er- Erzähler, besonders über die Geschichten aus dem Tagebuch seiner Großmutter. Jelineks Text gründet sich auf abwechselnden Monologen und Dialogen, die als verschiedene Botenberichte strukturiert sind.

Am Ende kann gesagt werden, dass die beiden Autoren die wirklichen Personen (Täter und seine Opfer) aus der Nacht 24. **März 1945** in *Rechnitz* aufnehmen und das Verbrechen in ihre Werke einschließen. Die Wahrheit über das Verbrechen in *Rechnitz* wurde somit mehrfach als Motiv in der Gegenwartsliteratur beschrieben. Obwohl die Literatur nicht als reales Bild des Verbrechens dient, kann man alle Tatsachen aus beiden Werken nachvollziehen und somit das Verbrechen rekonstruieren.

6. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Jelinek, Elfriede (2009). *Rechnitz (Der Würgeengel)*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Batthyány, Sacha (2016). *Und was hat das mit mir zu tun?* Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.

Sekundärliteratur

Beller, Steven (2007). *Geschichte Österreichs*. Wien; Köln; Weimar: Böhlau.

Janke, Pia u.a. (hg) (2010): „Die endlose Unschuldigkeit. Elfriede Jelineks *Rechnitz (Der Würgeengel)*“. Wien: Prasesens Verlag.

Lichtblau, Albert (2006). *Schmelztiegel Wien - einst und jetzt: zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten / Aufsätze, Quellen, Kommentare von Michael John und Albert*. Wien; Köln; Weimar: Böhlau.

Lücke, Bärbel (2008). *Elfriede Jelinek*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag GmbH & Co. Verlags-KS.

Scheidl, Günther (2003). *Ein Land auf dem rechten Weg? Die Entmythisierung der Zweiten Republik in der österreichischen Literatur von 1985 bis 1995*. Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges.m.b.H.

Schmidt-Dengler, Wendelin (1995). *Literaturgeschichte: Österreich: Prolegomena und Fallstudien*. Berlin: E. Schmidt.

Schmidt-Dengler, Wendelin (2012). *Bruchlinien Band 2: Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1990 bis 2008*. Salzburg; Wien: Residenz Verlag.

Stourzh, Gerald (2005). *1945 und 1955: Schlüsseljahre der Zweiten Republik*. Innsbruck: Studien Verlag.

Internetquellen mit Autor

Antoljak, Stjepan (1983): „Arpadovići“ *Leksikografski zavod Miroslav Krleža*, In: URL: <https://hbl.lzmk.hr/clanak.aspx?id=863>(Letzter Zugriff: 20.10.2023).

Batthyan, Sacha (2009): „Ein schreckliches Geheimnis“ *Das Magazin*, In: URL: <http://dasmagazin.ch/index.php/ein-schreckliches-geheimnis/> (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

Kunt, Gergely (2017): „Mapping the Intergenerational Memory of the Holocaust in Hungarian Bystander Families: The Case of Sacha Batthyány’s Identity Novel, Und was hat das mit mir zu tun? [‘And What Does That Have to Do With Me?’].” *Hungarian Cultural Studies*. In: e-Journal of the American Hungarian Educators Association, Volume 10. (Letzter Zugriff: 02.04.2023).

Litchfield, R.L. David (2007): „Massaker von Rechnitz: Die Gastgeberin der Hölle“ *Frankfurter Allgemeine*, Nr. 242 / S.37. In: URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/massaker-von-rechnitz-die-gastgeberin-der-hoelle-1490489.html> (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

Holpfer, Eva (1998): „Der Umgang der Burgenländischen Nachkriegsgesellschaft mit NS-Verbrechen bis 1955. Am Beispiel der wegen der Massaker von Deutschschützen und Rechnitz geführten Volksgerichtsprozesse“ In: URL: http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/umgang/burgenlaendische_nachkriegsgesellschaft_eh.php (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

Holpfer, Eva (2001): „Das Massaker an ungarisch- jüdischen Zwangsarbeitern zu Kriegsende in Rechnitz (Burgenland) und seine gerichtliche Ahndung durch die österreichische Volksgerichtsbarkeit Einsatz der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter beim Südostwallbau“ *Storia e Documenti*, Nr. 6, Semestrare dell’ Istituto Storico della Resistenza e dell’ Età Contemporanea di Parma, Numero doppio 2001, S. 205-221 In: URL: http://www.nachkriegsjustiz.at/ns_verbrechen/juden/deutschschuetzen_eh.php (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

Schicker, Marco (2006): „Das Mordfest auf Schloß Batthyány“ *Wiener Lloyd* in: URL: https://web.archive.org/web/20111114210926/http://www.wienerlloyd.com/2006_12/0612mordfest/0612mordfest.html (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

Internetquellen ohne Autor:

„Batthyány“ (1950-2020) *Hrvatska enciklopedija, mrežnoizdanje*. Leksikografski zavod Miroslav Krleža, in: URL: <https://www.enciklopedija.hr/natuknica.aspx?id=6295> (Letzter Zugriff: 20.11.2023).

„Die ganze Geschichte noch einmal neu aufrollen“ in: URL: https://www.deutschlandfunk.de/die-ganze-geschichte-noch-einmal-neu-aufrollen.691.de.html?dram:article_id=51055 (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

„Elfriede Jelinek“ in: URL: <https://www.literaturport.de/Elfriede.Jelinek/> (Letzter Zugriff: 10.11.2023).

„Familie Batthyány“ in: URL: <https://www.gedenkweg.at/familie-batthyany> (Letzter Zugriff: 20.11.2023).

„Familiengeschichte der Batthyánys“ in: URL: <https://www.batthyany.at/familiengeschichte/> (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

„Massaker in Rechnitz: Mord als ‘Mitternachtseinlage’?“ in: URL <https://www.diepresse.com/4689822/massaker-in-rechnitz-mord-als-mitternachtseinlage> (Letzter Zugriff: 24.10.2023).

„Massaker von Rechnitz“ in: URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Massaker_von_Rechnitz#cite_note-19 (Letzter Zugriff: 25.10.2023).

„März. Der 24.“ in: URL: https://web.archive.org/web/20071014202405/http://www.peterwagner.at/html/arbeiten/stuecke_maerz.htm (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

„Die versiegelte Erinnerung“ in: URL: <https://www.tt.com/kultur/kinoundtv/14435296/die-versiegelte-erinnerung> (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

„Massengrab in Rechnitz: Geografen der Universität Wien liefern Datenbank für neue Suche“ in: URL: <https://news.univie.ac.at/presse/aktuelle-pressemitteilungen/detailansicht/artikel/massengrab-in-rechnitz-geografen-der-universitaet-wien-liefern-datenbank-fuer-neue-suche/> (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

„Sacha Batthyany“ in: URL: <https://www.perlentaucher.de/autor/sacha-batthyany.html> (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

„Schloss und Familie Batthyány“ in: URL: <https://www.gedenkweg.at/schloss-und-familie-batthyany-2> (Letzter Zugriff: 20.11.2023).

„Totschweigen“ in: URL: <https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Totschweigen> (Letzter Zugriff: 20.10.2023).

„Das Rätsel von Rechnitz“ in : <https://www.prima-magazin.at/im-gespraech/das-raetsel-von-rechnitz/> (Letzter Zugriff: 21.08.2023)

„Das Grauen von Rechnitz“ in: URL: <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/geschichte/das-grauen-von-rechnitz-80365> (Letzter Zugriff: 10.10.2023).

Zusammenfassung

Das Massaker von Rechnitz als Motiv in der Gegenwartsliteratur

Die Stadt Rechnitz wurde nicht nur zum historischen, sondern auch zum literarischen Motiv der Massaker und der Suche nach Gerechtigkeit für die in der NS-Zeit Getöteten. Obwohl es historische Fakten darüber gibt, dass das Massaker stattgefunden hat, ohne Beweise, z. B. Massengräber, können diese leider weder bewiesen noch widerlegt werden. Auf zweivöllig unterschiedliche literarischen Weisen behandelt Sacha Batthyány das Thema des Massakers von Rechnitz im Buch *Und was hat das mit mir zu tun?* und die Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek im Drama *Rechnitz (der Würgeengel)* (uraufgeführt 2008). Durch sein autobiografisches Werk versucht Batthyány, die Wahrheit über seine Familie herauszufinden, aber auch die Wahrheit über das Ereignis selbst, das jahrelang in seiner Familie verborgen blieb. Batthyány beginnt mit der Recherche und authentischen Charakteren, die an dem Verbrechen beteiligt waren. Dabei handelt es sich in erster Linie um seine Tante Margit, die öffentlich als Beteiligte an der Begehung des auf ihrem Anwesen begangenen Verbrechens genannt wird. Andererseits kritisiert, ironisiert und zeigt Jelinek durch die Dialoge und Monologe der Boten und Botinnen auf grausame Weise die Schauplätze des Massakers in Rechnitz. Jelinek geht es mehr um die Benennung von Verbrechen und Verbrechern. Sie strebt nach Gerechtigkeit, spricht aber auch von der Unmöglichkeit, diese zu finden.

Schlüsselwörter: Rechnitz, Motive, Literatur, Geschichte, Sacha Batthyány, Elfriede Jelinek, Gerechtigkeit, Wahrheit.

Sažetak

Masakr u Rechnitzu kao motiv u suvremenoj književnosti

Grad Rechnitz postao je ne samo povijesni, nego i književni motiv masakra i traženja pravde za ubijene u vrijeme nacizma. Iako postoje povijesne činjenice da se masakr dogodio, bez dokaza, odnosno masovnih grobnica one se nažalost ne mogu dokazati, ali niti pobiti. Tematikom masakra u Rechnitzu na dva književno različita načina bave se Sacha Batthyány u knjizi *Und was hat das mit mir zu tun?* i nobelovka Elfriede Jelinek u drami *Rechnitz (Anđeo uništenja)* (praizvedba 2008). Batthyány pokušava kroz autobiografsko djelo pronaći istinu svoje obitelji, ali i istinu samog događaja koji se godinama u njegovoj obitelji tajio. Batthyány polazi od istraživačkog dijela i autentičnih likova koji su aktivno sudjelovali u zločinu. Prvenstveno se to odnosi na njegovu tetku Margit koja se javno spominje da je sudjelovala u počinjenju zločina, koji se dogodio na njezinom imanju. S druge strane Jelinek kroz dijaloge i monologe glasnika i glasnica kritizira, ironizira i na jedan surov način prikazuje scene počinjenja masakra u Rechnitzu. Jelinek se više bavi prozivanjem zločina i imenovanjem zločinaca. Ona traži pravdu, ali govori i o nemogućnosti njenog dostizanja.

Ključne riječi: Rechnitz, motiv, književnost, povijest, Sacha Batthyány, Elfriede Jelinek, pravda, istina.

Summary

The Rechnitz massacre as a motif in contemporary literature

The city of Rechnitz became not only a historical but also a literary motif of massacres and the search for justice for those killed during the Nazi era. Although there are historical facts that the massacre took place, without evidence, i.e. mass graves, they unfortunately cannot be proven, nor can they be disproved. Sacha Batthyány deals with the subject of the massacre in Rechnitz on two completely different literary kinds in his book *Und was hat das mit mir zu tun?* and the Nobel laureate Elfriede Jelinek in her drama *Rechnitz (Angel of Destruction)* (first performance 2008). Through his autobiographical novel Batthyány tries to find out the truth about his family, but also the truth of the event itself, which was hidden in his family for years. Batthyány starts from the research part and the authentic characters who took part in the crime. This primarily refers to his aunt Margit, who is publicly mentioned as having participated in the commission of the crime that took place on her estate. On the other hand, through the dialogues and monologues of the male and female messengers, Jelinek criticizes, ironizes, and shows the scenes of the massacre in Rechnitz in a cruel way. Jelinek is more concerned with naming crimes and naming criminals. She seeks justice but also talks about the impossibility of its fulfillment.

Key words: Rechnitz, motive, literature, history, Sacha Batthyány, Elfriede Jelinek, justice, truth.